P. o. germ.
477

P.o. germ 477

<36606910560014

<36606910560014

Bayer. Staatsbibliothek

Herrn F. W. Z. sämmtliche Poetische Wercke.

Straßburg.
bey Carl Nicolaus Behre.
1765.

I. Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Preussische
Kriegslieder
in den
Feldzügen 1756 und 1757
von
einem Grenadier.

P. O. germ. 477

B

Vorbericht.

Die Welt kennet bereits einen Theil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben, ein angenehmes Geschenk seyn muß.

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem eben so viel Heldenmuth als poetisches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheinet er sich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem

 Geiste

Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigstens, wenn er sich ein deutscher Horaz zu werden wünschet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyrischer Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die charakteristischen Schönheiten des Horaz, setzen den feinsten Hofmann voraus; und wie weit ist dieser von einem ungekünstelten Krieger unterschieden.

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die ὑπερβατα der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geiz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu sterben, erlernt haben, wenn sie einem Preussen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber

eine

eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabnes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weis er nichts; und prahlen und schimmern scheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie einerley Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, läßt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen, und das ohne Beschädigung seiner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, mußte mit dem Fusse den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt, ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als grosse

mächtige Anstalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachischen Liedes.

Seine Sprache ist älter, als die Sprache der jetztlebenden grössern Welt und ihrer Schriftsteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigen Stände, die wir das **Volk** nennen, bleiben in den Freyheiten der Rede immer, wenigstens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch seine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu schliessen, ist alt. In seinen Liedern aber erhält sie noch diesen Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime, etwas dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müßten es unsere **Barden** seyn.

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi *

Carl der grosse hatte ihre Lieder, so viel es damals noch möglich war, gesammelt, und sie waren die unschätzbarste Zierde seines Büchersaals. Aber woran dachte dieser grosse Beförderer der Gelehrsamkeit, als er alle seine Bücher, und also auch diese Lieder, nach seinem Tode an den Meistbiethenden zu verkauffen befahl? Konnte ein römischer Kayser der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlassen ** ? -- O wenn sie noch vorhanden wären! Welcher Deutsche würde sich nicht, noch zu weit mehrerm darum verstehen, als Hickes *** ?

* Lucanus.

** *Eginhartus in vita Caroli M. cap. 33. Similiter et de libris — statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, justo pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.*

*** *Georg. Hickesius in Grammatica Franco-Theo-*

Ueber die Gesänge der nordischen Skalden scheinet ein günstiger Geschick gemacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der **Barden**; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schlossen einen Kreis um sie, und waren verbunden sie überall hinzubegleiten; wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte,

Theodisca c. 1. O utinam iam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas reposuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiscerer, ad legenta antiqua illa, aut barbara carmina!

hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter, wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben *, umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter, seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studirt: so ist man einigermassen fähig, über unsern neuen preußischen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Klasse sind, welchen die französische Poesie alles in allen ist, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches in der Sammlung keinen

* Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

nen Platz finden konnte; ich werde wohl thun, wenn ich diesen kurzen Vorbericht damit bereichere. Er schrieb mir aus dem Lager vor Prag: „Die Panduren lägen „nahe an den Werken der Stadt, in den „Hölen der Weinberge; als er einen ge„sehen, habe er nach ihn hingesungen:„

Was liegst du, nackender Pandur!
Recht wie ein Hund im Loch?
Und weisest deine Zähne nur?
Und bellst? So beisse doch!

Es könnte ein Herausforderungslied zum Zweykampf mit einem Panduren heissen.

Ich hoffe übrigens, daß er noch nicht das letzte Siegeslied soll gesungen haben. Zwar falle er bald oder spät; seine Grabschrift ist fertig;

Ειμι δ'εγω θεραπων μεν Ενυαλιοιο ἀνακτος
Και Μȣσεων ἐρατον δωρον ἐπιςαμενος.

Bey
Eröfnung des Feldzuges
1756.

Bey
Eröfnung des Feldzuges
1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sey es Krieg!
Berlin sey Sparta! Preussens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leyer in die Hand,
Wenn meine blutgen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimmt ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bey Paucken und Trompeten Klang,
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht ich es, wenn über mir
Kanonen-Donner brüllt?

Ein Held fall ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Bliz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn,
Im Himmel hohen Siz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

So werd aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats:
So lern er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horatz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

— — *mares animos in Martia bella*
Versibus exacuo — —

Siegeslied

nach der Schlacht bey Lowositz,

den 1ten October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er ging, mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Helden Angesicht,
Den Mars, und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: "Zwar sind ihrer viel,
"Fast billig ist ihr Spott!
"Allein, wär ihrer noch so viel,
"So schlag ich sie mit GOtt!"

Das dacht er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: "Eh noch Sonne scheint,
"Kommt, Helden! hinter Lowositz,
"Zu sehen meinen Feind!

Da kamen, Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier grosse Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den grossen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Grauß,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels!

Dort, spricht er, stehe Reuterey,
Hier Fußvolk! – Alles steht
In grosser Ordnung, Schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da!

Die Sonne trat, mit Riesenschritt,
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn:

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stuzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn also bald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und stand.

Und näherte dem Feinde sich,
Mit gleichem grossen Schritt.
Halt! sagte König Friederich,
Halt! da war es ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey.

Huy! sagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerdts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tückschem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir,
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: "Alles hinten an,
"Was Herz im Leibe hat!

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bey der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand!

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Helden Eyfersucht;
Ließ uns, und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg,
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Schlachtgesang
bey Eröfnung des Feldzuges
1757.

Schlachtgesang
bey Eröfnung des Feldzuges
1757.

Auf Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süssen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unser Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowositz,
Und unser war der Sieg.

Und böt uns in der achten Schlacht
Franzoß und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

Schlachtgesang
vor der Schlacht bey Prag,
den 6ten May 1757.

Was kannst du? Tolpatsch und Pandur,
Soldat und Officier?
Was kannst du? Fliehen kannst du nur;
Und siegen können wir.

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unser Kriegesgott,
Held Friedrich, ist voran!

Auch ist, mit seiner Heldenschaar,
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir sehen ihn; Sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?

Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg
Hast du gebohren, drum ist Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig Leyer! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! gebet acht!

Siegeslied
nach der Schlacht bey Prag
den 6ten May 1757.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greiß!
Voll Gott und Vaterland,
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: "Kinder, Berg hinan,
"Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest Königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt,
Mit rechtem Christen Muth
Roth ward sein Schwerdt auf jeden Schritt,
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht, in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland, und Dich,
Sah, tief in schwärzem Rauch und Dampf,
Dich seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht,
(Er zitterte vor Deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wütender, that Heldenthat,
Bis Deine Feinde flohn.

Nun dankt Er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Feinden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

Schlachtgesang
vor dem Treffen bey Collin
den 18ten Junius 1757.

Schlachtgesang
vor dem Treffen bey Collin den 18ten Junius 1757.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preusse! doch nach Wien.

Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,
Hohnlachend; Brüder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

Lied
nach der Schlacht bey Collin
den 18ten Junius 1757.

Lied
nach der Schlacht bey Collin
den 18ten Junius 1757.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück,
Nachdenkend dacht er schon bey sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber stürmten noch das Nest.
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns aneinander an.

Und sagten dem, der oben stand:
Wie kommen wir herauf?
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da stürzte von Kartetschensaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb schon oben war!

Das sahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete Sein Herz!
Wie stand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge Himmelwärts!

Was für sanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns ist Gott heut nicht.

Da liessen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er; o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind er an,
Hier, Brüder, sieg er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weise freye Brust,
Und streit und sieg und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust!

Allein der blöde wagt sich nicht,
Wir mögen lange stehn
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
Geht Kinder! Laßt uns gehn.

Herausfordrungslied
vor der Schlacht bey Roßbach
am 4ten November 1757.

Herausfordrungslied
vor der Schlacht bey Roßbach
am 4ten November 1757.

Heraus, aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer,
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir kleiner Haufe wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast,
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

Siegeslied
nach der Schlacht bey Roßbach
den 5ten November 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmal!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom Sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preussens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

Nun mögen sie bey ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht;
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der grosse Morgen brach hervor,
Und brachte grossen Tag,
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir stunden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still!

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte, Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten, Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint;
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen grossen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den Er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf,
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! Plötzlich stunden wir.

Mit einem Blick konnt uns der Feind
Querüber übersehn.
Verspottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht ein witziger Franzos:
Unrühmlich sey die Schlacht,
Sein Ludewig sey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erste, welcher lief.

Was dacht er doch in seinem Lauf?
Er dacht, erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen stritten nur für Dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeurt von Dir,
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir sahn es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speyten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen Gott.

Du, Frankreichs grosser Donnerer *,
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reuterey
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrey:
Wer kann, der rette sich!

Fran-

* Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren französischen Artillerie, bey welcher sich auch dessen Vetter d'Aumale, der sich bey der Eroberung von Minorca hervorgethan, und der gleichfalls berühmte Obriste Brijot, nebst mehr als hundert Officieren, und mehr als tausend Artilleristen befanden, die sich verlauten liessen, die Preussen sollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn ihre 60000 Mann die Schlacht verlöhren, so wollten sie solche wieder gewinnen.

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und grosser Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf;
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr,
Kein Blut vergiessen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der grosse Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont!

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter nnd dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand
Stillstand, und Himmel! Himmel! rief;
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz im Fang,
Gebehrden macht, als macht er sie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen grossen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweitzer, der auf seiner Flucht,
Hoch lebe Friedrich! rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: "Bruder! Friedrich ist
"Ein rechter Schweitzerheld,
'Ein Tell, Gott hilft ihn wider List
"Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit berganstehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung,
In seiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch prieß und seinen Sporn,
Und doch von kaltem Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weissem Wein,
Und sprach: wie gut wär es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtenberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwerd
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einen Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder, flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der grosse Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! – – Fürtreflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das grosse Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frey gemacht.

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeern=vollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfarth überlegt,
Und Gnad und Huld im scharfen Blick
Der grossen Augen trägt;

Zu Potsdam grosse Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein grosser Weiser ist:

Dann sing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab ein lauschend Ohr,
Und steh und gaff uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Siegeslied
nach der Schlacht bey Lissa
den 5ten December 1757.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh er geflohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Beym Glück in seinem Krieg;
Fürtreflich, nicht fürtreflicher
Als der erfochtne Sieg;

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie des Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daß selbst Feind den Sänger preist;
Gottdankend, wie ein Christ;

Kühn, wie der Löwe von sich schaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegrische Trompete laut,
Erschalle mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
Im Staub ist er gelegt,
Verherrlichet der Menschenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebändiget das stolze Wien,
Gestürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem grossen Gott sey Dank,
Dem grossen Friederich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
"Als Rächer will ich, sprach der HErr,
"Zertreten ihre Macht.

"Mein Donner soll auf ihren Kopf
"Hart treffen; fressend Schwerd
"Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
"Des Haars zurücke fährt!

"Vernichten will ich ihren Bund;
"Würgengel, steig herauf!
"Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
"Die Schaaren Todten auf!

"Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
"Der Erde Fürsten mich?
"Verlassen sich auf ihre Macht,
"Stehn wider Friederich?

"Sind seiner grossen Seele feind,
"Die ich in ihn gelegt?
"Und machen, daß der Menschenfreund,
"Gezwungen Waffen trägt?

"So trag' er meine Rache dann,
"Und strafe sie!" – So sprach
Der HErr; sein Himmel hört es an,
Sein Donner sprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menschenbluts,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh entsagte, nach der Schlacht?
Er faßte weisen Schluß.

Den Feind bey Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hofrathswaffen trug;

Der, armes Sachsen, dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war – –
Den, Brüder, ließ er fliehn!

Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam; er geht
So fort, als hätt er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

Wir trafen ihn bey Grossenhayn,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben schreyn.
Er gab ihm Leben; Er!

Den Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder, sahn wir alle fliehn,
Daß ihm das Herze schlug.

Auch war mit seiner Heldenschaar,
Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bey unsern Brüdern an!

Da wallete der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohen Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Helden Muth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste mahl.

Zu feyern grosses Siegesfest,
Zu Wien beschlossen sie;
Hum! sagte Carl, der kleine Rest
Ist unser, morgenfrüh!

Brach auf mit seinem grossen Heer,
Das in Gedanken schlug;
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abendfeldgesang,
Die Pfeifer blasen hieß.

Da stützte mit der Rechten sich,
In stolzer Siegesruh,
Die ungeheure Last auf dich,
Du kleines Niepern du!

Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Rest
Dir gegenüber stand!

Denn fortgebracht durch Kriegesschritt
Eh, als sie sichs versah,
Stand er, er stand mit starkem Tritt
In langer Mauer da!

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war!

Wo Er, der Geist von unserm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär,
Mit kleiner, grosse Macht.

Starr mit den Augen stand der Feind,
Als er ihn sah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menschenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er dich?
Dich, Lust des menschlichen Geschlechts!
Dich, unsern Friederich!

Hat er dein grosses Herz erfüllt,
Mit weiser Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt,
Gott selbst mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder sahn,
Daß tausend schreckliche Gefahr,
Dir, Vater! nichts gethan.

Zehn tausend Donner brachen loß,
Zehn tausend folgten nach;
Groß war des Todes Erndte, groß!
Laut, tausend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschütz;
Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand,
Zu sterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland!

Wie schwarzer Todesengel Schaar,
Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, so thaten Roß und Mann
Das ganze Todeswort!
Grif donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grausame kriegerische Lust
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen sonst in unsre Brust,
Getreten ins Gesicht.

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Muth,
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürsteten sein Blut!

Wir stampften Todesvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt,
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle Feuerroth,
Hoch hob sich unser Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unser Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenschlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knienden vor uns Gehör,
So schnell es sonst geschehn!

Wir holten auf der schnellen Flucht
Des Feindes Fersen ein!
Warum war er voll Siegessucht?
Gestrafet mußt er seyn!

Nicht Tieger, menschliches Geschlecht,
Glühn wider sich, wie du!
Wir, Menschen, riefen im Gefecht,
Sterbt Hunde! Menschen zu.

Doch Kriegesmuse! singe nicht
Die ganze Menschenschlacht;
Brich ab das schreckliche Gedicht,
Und sag: Es wurde Nacht!

Und sage: Friederich der Held
Dacht einsam: "Grosser Sieg,
"Berede doch die ganze Welt,
"Zu endigen den Krieg;

"Weil Gott mir sichtbar hilft, mein Heer
"Durch ihn die Schlacht gewinnt,
"Und Völker, wie der Sand am Meer,
Ihm Spreu im Winde sind!"

Lied
an die Kayserin-Königin
nach Wiedereroberung der Stadt Breslau
am 19ten December 1757.

Lied
an die Kayserin-Königin
nach Wiedereroberung der Stadt Breslau den 19ten December 1757.

Nun beschliesse deinen Krieg,
Kayser-Königin!
Gieb Dir selbst den schönsten Sieg!
Werde Siegerin!

Ueberwinde Dich und gieb
Menschlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unsern Friedrich, der ein Held,
Der auch Weiser ist;
Der ein Wunder ist der Welt,
Wie Du selber bist;

Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit Dir,
Mit uns kommt, und sieht, und schlägt,
Tapferer als wir;

Heldin, den bezwingst Du nicht;
Gott kann Wunder thun!
Schenk Ihm Freundesangesicht,
Biete Frieden nun!

Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menschenfreund,
Ausgesöhnt zu seyn;

Nie ein größrer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der Deine Macht
Ueberwunden hat!

Lieder.

HORATIVS.

Frui paratis, & valido mihi,
Latoë, dones & precor integra
Cum mente: nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

An die Muse.

O du, durch die es mir gelungen,
Daß ich die Sorgen weggesungen,
Die oft um mich herum geschwärmt;
Laß mir noch manches Lied gelingen,
Und laß mich scherzen, lachen, singen,
Wenn Orgon seufzet, zankt und lärmt.

Er

Er meynt zwar, daß ich ihn beneide;
Weswegen aber? hat er Freude?
Nein, volle Kasten, leer Gehirn.
Es schielt die Dummheit und die Tücke
Aus jedem seiner trüben Blicke,
Und aus den Falten seiner Stirn.

Oft, wenn ich unter Rosen lache,
Und meine Tage frölich mache,
Brummt er, wie ein gereizter Bär.
Er brummt, daß ich die Tugend hasse,
Weil ich den Himmel sorgen lasse,
Und sing; und nicht so bin, wie er.

O Muse! Freundin freyer Jugend,
Wie dich, so lieb ich auch die Tugend,
Sie spottet, lacht, und scherzt, wie du!
Als ich den Narren jüngst verlachte,
Bis er vor mir ein Kreuze machte,
Gab sie mir selber Witz dazu.

Die Macht des Weins.

Ein Weiser sprach: ich möchte mich doch
schämen,
Stets so vergnügt zu seyn;
Ich möchte doch, wie er, zu Herzen nehmen:
Was so viel Wunder prophezeihn;
Ich möchte mich, wie er, doch grämen;
Weil Pest und Tod so viel Cometen dräun;
Da gab ich ihm von meinem Wein,
Da rieth er mir, ich möchte mich nicht
schämen,
Stets so vergnügt zu seyn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seufzer einer Braut.

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau,
O Himmel, steh mir bey:
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu.

— *ignara puella mariti*
Disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Bettler.

Ich esse Brod, und trinke Wasser;
Was schüttet nicht der reiche Prasser
In seinen fetten Bauch!
Da werdet ihr, ihr Maden, fressen!
Da werdet ihr mich ganz vergessen,
Doch, fresset mich nur auch.

Den König trägt ein goldner Wagen!
Mich müssen meine Füsse tragen,
Und ein getreuer Stab.
Was jagt er dort, der stolze Reuter?
Er jagt, allein er kommt nicht weiter,
Wir kommen beyd' ans Grab.

Trost eines Blinden.

An Herrn Doctor Hillmer.

Wie glücklich ist, wer nicht mehr sieht,
Was auf der bösen Welt geschieht,
Was kann er nicht für Seufzer sparen?
Wer kann die Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Nein, wieder sehen will ich nicht,
Nein, Hillmer, gieb mir mein Gesicht
Nur niemals wieder auf der Erde.
Dann aber stich mir meinen Staar,
Wenn ich einst in der Todtenschaar
Mein selig Hannchen küssen werde.

Die Monaden.

Ein strenger Kenner der Monaden
Sprach von der Körper erstem Stoff,
Sich schwerer Weisheit zu entladen,
Da, wo ein strenger Säufer soff.

Da sprach der Säufer zu dem Weisen:
Ha! Freund, Monaden glaub ich auch,
Doch, daß sie sind, magst du beweisen,
Ich trinke sie in meinen Bauch.

Abschied von Chloris.

Ihr Schönen zittert gar zu leicht,
Wenn Amor euch bekriegt;
Denn eh euch noch sein Pfeil erreicht,
Hat er euch schon besiegt.

Die mich nicht haßt, eh sie mich liebt,
Die mir nicht widersteht,
Die sich, wie Leipzig, leicht ergiebt,
Die wird von mir verschmäht.

Ich fragte Chloris: willst du mich?
Da sprach sie gleich: Ich will!
Schnell regten meine Lippen sich,
Und ihre hielten still.

Ich küßte sie ein hundert mal,
Da sagte sie: Halt ein!
Dir muß noch eine größre Zahl,
Von mir gegeben seyn.

Sie fieng mit hundert Küssen an,
Und hundert folgten drauf.
Sie sprach: Mein liebster künftger Mann!
Ich aber sprach: Hör auf!

Der arme Hagestolz.

Wie? ich? ich sollte mich beweiben,
Um nur nicht stets so arm zu bleiben?
Ich würd ein Mann von einer Frau?
Viel lieber wollt ich nie auf Erden
Ein Herr von einem Pfennig werden,
Eh würd ich elend, alt und grau.

Itzt hab ich fröliche Gedanken,
Ich darf mit keinem Weibe zanken,
Ich bin zufrieden, frey und still,
Ich darf noch jähnen, sitzen, liegen,
Die Zeit verschlafen, mich vergnügen,
Und gehn, und stehen, wo ich will.

Seufzer eines Kranken.

Mir Armen, den des Fiebers Kraft
Fast nöthigt in das Grab zu sinken,
Verbeut der Arzt den Rebensaft,
Und heißt mich Wasser trinken.
Ihr Götter, steht mir Armen bey!
Schafft, daß der Wein nicht tödtlich sey,
Wie? oder laßt, Gesundheit zu erwecken,
Das Wasser besser schmecken.

Belisse.

Die fast zu zärtliche Belisse
Gab einem ihrer Schäfgen Küsse,
Und sprach: Da sieh, die Küsse gönn ich dir!
Wenn aber mancher Schäfer wüßte,
Daß ich ihn fast so gerne küßte,
So nähm er sie wohl auch so gern von mir.

Schnell sprang mit frölichen Geberden
Mirtill hervor, geküßt zu werden,
Und sprach: O du der Schäferinnen Preis!
Was sollen manche Schäfer wissen,
Daß du bereit bist, !sie zu küssen?
Ich sey allein der Schäfer, der es weis.

Der Bauer.

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich.
Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschützen, und dann sterben
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schneppendreck uud Austern mästen,
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem grossen Haufen
Der Todten, doch noch eh, als ich.

Amalia.

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer
Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war,
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
Als sie noch gern auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr, und ihren frommen Sitten
Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
Itzt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Itzt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold;
Itzt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleine Lieder mehr;
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr.

Die Schöpfung des Weibes.

Am Anfang, als die Welt begann,
Sah Jupiter den ersten Mann,
Wie einsam, wie voll Ernst er sann:
Von wem doch das, was ist, den Ursprung hätte;
Wie er den Grund von jedem Ding
Zu finden, oft in Winkel ging,
Und immer mit sich selber redte.

Da sprach er zu der Götter Schaar,
Die um ihn her versammlet war:
Der Mensch vertieft sich ganz und gar
Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.
Ich wills, Er sprach: Es werd ein Weib,
Ein artig Ding zum Zeitvertreib,
Das mit dem Menschen scherz und spreche.

Schnell

Schnell war es in des Manns Gestalt,
Doch zärtlicher, und nicht so alt,
Mit schlauen Augen, welche bald
Aufs denkende Geschöpf im Winkel fielen;
Und schnell springts hin, und küßt den Mann;
Und spricht: Du Närrchen, sieh mich an!
Ich bin gemacht, mit dir zu spielen.

An eine Tochter.

Ach kleine Brunette,
Du reizest uns schon,
Und trägest, ich wette,
Den Sieg der Schönheit davon.

Die Freuden, die Scherze,
Sind gaukelnd um dich.
Dein froͤliches Herze –
Ach hüpft, ach wüchs es für mich.

Antwort der Mutter.

Der Wunsch ist ihnen zu gewähren;
Allein, Herr Schwiegersohn,
Sie müssen sie die Lieb erst lehren,
Und ich versteh sie schon.

Kinder-Fragen.

So bald ein Mädchen spinnen kann,
So bald fängt es zu fragen an:
Ihr Schwestern sagt, was ist ein Mann?
Und seine Schwestern sagens dann,
Und dann denkt es so oft daran,
Daß es nicht länger warten kann;
Es küßt, und nimmt sich einen Mann.

So bald ein Knab im Donat liest,
Fragt er; Ihr Brüder, wenn ihrs wißt,
So sagt mir, was ein Mädchen ist?
Dann sagt ein Bruder voller List:
Es ist nicht, was du Knabe bist.
Dann eilt der Knab, und liebt und küßt,
Zu wissen, was ein Mädchen ist.

An die alte Melusine.

Du Weib des armen Ibikus,
Hör auf zu küssen und zu scherzen!
Der Liebe frölicher Genuß
Ist nur für jugendliche Herzen.
Was schwärmst Du Nebel in der Schaar
Der Mädchen, die wie Sterne glänzen?
Geh, schicke dich zur Todtenbaar,
Und setze deiner Bosheit Gränzen.

Wie häßlich steht der Schminkenglanz,
Auf deinen runzelvollen Wangen!
Schick uns die Tochter her zum Tanz,
Und laß sie wie die Venus prangen.
Dich ziert der Rosen-Purpur nicht,
Dich würd ein Trauerschleyer zieren.
Der Tochter lachendes Gesicht
Soll unsre Herzen besser rühren.

Sie springe, wie ein junges Reh,
Das von der ersten Liebe glühet,
Dem Liebling nach, den von der Höh
Ihr lüstern Aug im Thale siehet.
Sie schlage, mit verliebter Hand
Die Zitter, die sie dir entrissen,
Und mache, daß von ihr entbrannt,
Selbst Greise dich verschmähen müssen.

Fragment eines Gesprächs.

G.

So sind die Mädchen, wie ihr meynt,
Dann keine Menschen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was sind sie denn, Herr Mädchenkenner?

W.

Lebendge Puppen für die Männer.

Klage an die Liebe.

O du geliebte liebste Liebe,
Machst meine Heerde ja so klein:
Ich lasse sie oft ganz allein,
Und folge deinem Triebe
Zum Daphnis in den Hayn,
Mich da mit ihm zu freun;
Indessen müssen Wölf und Diebe
Der Heerde Mörder seyn.

Befehl an die Erben.

Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren,
Um desto länger todt zu seyn;
Mich soll man nicht im Tode balsamiren,
Ich balsamire mich mit Wein
Im Leben ein,
Um desto länger lebendig zu seyn.

Der Geizhals.

Gott, setze doch zu deinen Schätzen
Verwalter, die die Haushaltung verstehn,
Die, was du giebst, mit dankbarem Ergetzen
In ihrer Vorrathskammer sehn.

Nein, die Verschwender deiner Gaben
Sind deiner grossen Güt und Huld nicht
werth;
Ich sollte das, was sie verschwenden, haben,
Ich spare, was du mir beschert.

Der Verschwender.

Wie kann Nikandor selig sterben?
Er liebt sein Geld ja mehr, als Gott,
Nothleidende sind ihm ein Spott,
Er spart nur lastervollen Erben.

Kein Mauschel wird so hoch verborgen,
Er sieht die leeren Kasten an,
Ob er sie auch bald füllen kann?
Und läßt den Himmel niemals sorgen.

Wie muß er nicht sein Geld verwahren?
Stets schläft er spät und zitternd ein,
Ißt sich nicht satt, trinkt keinen Wein.
Er muß gewiß zur Hölle fahren.

Ermahnung eines Weisen
de grege Epicuri.

Trinkt, Brüder, trinkt, denn es verfließt die
Zeit
Schnell, wie der Blitz ins Meer der Ewig-
keit;
Bedienet euch mit weiser Hurtigkeit
Der frohen Gegenwärtigkeit,
Die immer eilt, und böse Zukunft scheut,
Und zählet nur zu eurer Lebenszeit
Die Stunden der Vergangenheit,
In denen ihr vergnügt gewesen seyd.

Besänf-

Besänftigt einst, mit eurer Gegenwart
Den bösen Gott, der seinen grauen Bart
Nie kämmt, der ihn nach Rabbi Moses Art,
Wer weis, zu welchem Brauche? spart;
Erzehlet ihm, wie lang ihr unverjahrt,
Gelacht, gescherzt, getrunken, euch gepaart,
Und seyd so, wie ihr gestern war't,
Voll Wein, wenn ihr mit ihm hinüber fahrt.

* *Terribilis squalore Charon, cui plurima mento Canities inculta iacet. Virgil.*

Seufzer eines Ehemannes.

Ihr Götter nahmt euch jüngst die Müh
Mir eine Frau zu geben.
Von eurer Hand bekam ich sie,
Mit ihr vereint zu leben;
Ich dankt euch, als ihr sie mir gabt.
Doch, wenn ihr sie erwählet habt,
Den Himmel zu ererben;
So laßt sie, laßt sie sterben.

Vorzüge der Klugheit.

Herr Euler mißt der Welten Grösse;
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich messe
Die Eimer Wein auf meinem Faß.

Wolf zählt die Kräfte seiner Seele,
O welch ein Thor ist das!
Ich bin doch klüger, denn ich zähle
Die Tropfen Wein im Deckelglas.

Herr Meyer macht nur immer Schlüsse;
Wie thöricht ist auch das!
Ich Klügerer, ich trink und küsse,
Ich küß und trink ohn Unterlaß.

Herr Haller sucht Gras, Kraut und
Bäume
Auf mancher rauen Bahn;
Ich Klügerer, ich suche Reime,
So wie er sonsten auch gethan.

Herr Bodmer führt gelehrte Kriege;
O warum führt er sie?
Denn durch noch tausend seiner Siege
Bezwingt er doch die Dummheit nie.

Es mögen ihn die Enkel preisen
Und sagen: So ein Mann
Ist doch itzund nicht aufzuweisen;
Was gehen mir die Enkel an?

Die Fliege.

Seht, Freunde, seht, die arme Fliege hier,
Beklagt, bejammert sie mit mir!
Sie sah den Wein in meinem Glase blinken;
Er lockte sie, zu ihm herab zu sinken,
Und auch, wie wir, Ambrosia zu trinken.
Sie sank herab.
Und fand ihr Grab,
Und trank den Tod, wo wir das Leben trinken.

Der Bruder und die Schwester.

Der Bruder.

Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen,
Was sagest du dazu?
Es wird, wie deinem Mann, mir nie an Neidern fehlen,
Denn sie ist schön, ja, fast so schön, wie du.
Ich will, ich will mit Chloris mich vermählen;
Was sagest du dazu?

Die Schwester.

Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen,
Ich sage nichts dazu.
Es wird, wie meinem Mann, dir nicht an Freunden fehlen;
Du bist wie er, er ist so gut, wie du.
Du magst, du magst mit Chloris dich vermählen;
Ich sage nichts dazu.

Geständniß eines getreuen Liebhabers.

Ich hab einmal ein schönes Weib gesehn;
Cythere selbst war nicht so schön;
Allein, es schien die Siegerinn der Herzen
Stolz, mit der Liebe nur zu scherzen.
Darum dacht ich dabey:
Ich will sie nicht, mein künftig Mädchen sey
Nur nicht so schön, allein getreu.

Nun aber, ach! nun ich erfahrner bin,
Nun gäb ich mich ihr willig hin;
Nun würd ich gern der schönen Ungetreuen
Mein ganzes treues Herze weihen;
Denn itzt dächt ich dabey:
Die Häßliche, wie jede Schöne, sey,
Falsch, flatterhaft, und ungetreu.

Phillis im Walde.

Du lieber kleiner Vogel du,
Hier hör ich dir im Schatten zu;
Du singst: Ich lieb, ich lieb, ich liebe!
Du sagst dem ganzen Walde frey,
Daß dir ein Hähnchen spröde sey.
Ich thät es auch, ich sagt es ohne Scheu,
Daß mir ein Schäfer spröde sey,
Wenn er mir dann nicht spröde bliebe.

Der freywillige Actäon.

Entfernt vom Lande der Romanen,
Wo Zärtlichkeit den Zepter führt,
Sing ich, bey Amors Unterthanen,
Die frey sind, weil er sie regiert.

Ich singe, Spröde zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehgemahl;
So macht nur Amor mir Vergnügen,
So macht mir Hymen keine Quaal.

Ich lieb und ehr euch all, ihr Schönen,
Mit weiser Unbeständigkeit;
Drum sollt ihr alle mich verhöhnen,
Wenn einer einst mein Herz sich weiht.

Und die, die mich alsdenn besieget,
Die mich beständig macht, und treu,
Die mich in Hymens Joch betrüget,
Die kröne mich mit Hirschgeweih.

Schwur eines Trinkers.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.
Der Wein kann immerhin erfreun,
Allein die Liebe bringt oft Pein,
Und jagt die Lust hinweg.
Darum verschwör ich bey dem Wein,
Der mir itzt Freude giebt,
Einst ein verliebter Geck zu seyn.
Denn o! wie thöricht ist ein Trinker, und verliebt!
Darum, ihr Freunde, stimmt mit ein:

Chor.

Ein Trinker muß ein Weiser seyn,
Und kein verliebter Geck.

Der Sohn des Bruders Philips.

Ach! wär ich nie zur Stadt gekommen,
So hätt ich nie ein Weib genommen;
Wie quält es mich, das böse Weib!
Welch Schnattern geht aus ihrem Munde!
Ich habe keine gute Stunde,
Und keine Pflege für den Leib.

Nun warn ich alle meine Freunde
Nun wünsch ich meinem ärgsten Feinde
Nur vierzehn Tag ein böses Weib!
Ja, ja, das Weib ist ohne Zweifel
Die Höll und meines Vaters Teufel;
Denn es verdirbt ja Seel und Leib.

S. die Erzählung im zweyten Bande der neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Bl. 208.

An die Goldbache.

Ich liebe dich, dich kleinen Schmerlenbach!
Ich höre gern dein murmelndes Geschwätze,
Und sehe gern den kleinen Wellen nach,
Wenn ich, ermattet von der Jagd,
Mich auf dein weiches Ufer setze.
Ich schöpfe gern dein Naß
In mein crystallnes Glas,
Um meinen Gaumen zu erfrischen:
Es löscht den Dnrst auch leicht, allein
Mein lieber Bach mit meinem Wein
Muß es sich nicht vermischen.

Die Nachbarin.

1. Der Nachbar.

Es ist doch meine Nachbarin
Ein niedlich muntres Weib;
Sie macht mir, wenn ich bey ihr bin,
Recht schönen Zeitvertreib,
Das aber, was mir nicht gefällt,
Ist, daß der Mann stets Wache hält;
Jedoch, ich habe Wein!
Ja, Wein, du Freund der Liebe du!
Dich trink ich ihm in vollen zu,
Und trinkend schläft er ein.

2. Der Mann.

Mein Nachbar schickt ohn Unterlaß
Mir seinen guten Wein?
O Nachbar, warum thust du das?
O Nachbar, du bist fein!
Doch, ich bin feiner noch, als du;
Von deinem Wein trink ich dir zu,
Und habe guten Muth;
Und eh ich Hörnerträger bin,
Vertrinkst du mit vergnügtem Sinn,
Bey mir dein Haab und Guth.

3. Die Frau.

Mein Schatz, betriege doch nicht so
Den guten Nachbarsmann;
Sein guter Wein macht dich zwar froh,
Allein gedenk daran;
Es ist doch Sünde, laß es seyn,
Bezahl ihm seinen guten Wein,
Laß dein Gewissen ruhn!
Und wenn du nicht die Bitt erfüllst;
Und wenn du nicht bezahlen willst;
So sprich: Soll ich es thun?

Hanns und Hannchen.

Als Hanns sein Hannchen freyen wollte,
Und schon der Pfarrer trauen sollte,
Sprach sie: Den Trunk gewöhnst du dir doch ab?
Und wußt ihm dabey so zu schmeicheln;
Er aber, ohn ihr was zu heucheln,
Sprach: Nein, den Trunk gewöhn ich mir nicht ab!

Ein Vernunftschluß.

Es sagen viel betrübte Lehrer:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht:
Ich aber, ihr verstockter Hörer,
Ich, der ich sie oft ausgelacht,
Ich sag: Er ist zur Lust gemacht.

Es wagte Gryllus zu beweisen:
Der Mensch sey nur zum Gram gemacht:
Ich aber sprach: Du Preis der Weisen,
Wir haben über dich gelacht,
Darum sind wir zur Lust gemacht.

Bitte um eine Stunde.

Wo ist sie itzt, ihr Echo thut es kund!
Wo ist sie itzt, die mich mit Sorgen
quälte,
Seit ich vernahm, wie ihr holdselger Mund
Verschönerte, was Hagedorn erzehlte?

Amalia, wo schallet dein Gesang?
Wer höret dich itzt meine Lieder singen?
Wer seufzet itzt bey deiner Saiten Klang?
Und wessen Ton muß deiner Hand gelingen?

Wer preist an dir der Schönheit schönste
Pracht,
Den schönsten Geist, die angenehmste Jugend?
Wem sagst du frey, was Haller frey gedacht?
Wem preisest du dein Eigenthum, die Tugend?

O wie war ich der Seligste der Welt:
Wie tanzeten die freudenvollen Stunden
Hinweg von mir, wenn ich im Gartenfeld
Am Wiesenbach, sie oft allein gefunden.

Wie bracht ich da die Wahrheit ins Gedicht!
Denn statt der Gunst der nicht zu milden Musen
Begeisterte mich ihr vergnügt Gesicht,
Ihr schwarzes Haar, und ihr lebhafter Busen.

Komm, komm zurück, du beste meiner Zeit!
Denn ach! wie schnell, wie schnell bist du verschwunden!
Komm, komm zurück mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der schönsten Lebensstunden.

Daphne

Daphne an den Westwind.

Komm, Zephir, komm, in diesen Büschen
Soll mich dein sanfter Hauch erfrischen;
Du kannst, mit angenemen Lärmen,
In dieser schönen Linde schwärmen.

Du kannst auf ihren zarten Zweigen
Gemach zu mir herunter steigen,
Und mich mit deinen Flügeln kühlen,
Und mit mir in dem Schatten spielen.

Du kannst, was brauchst du denn zu scheuen?
Die Blumen aus einander streuen!
Ich will schon frischere Violen,
Ich will schon bessre Rosen holen.

Denn mich wird hier mein Schäfer finden;
Drum muß ich bessre Kränze binden,
Drum muß ich frischere Violen,
Drum muß ich bessre Rosen holen.

Doch eil erst, Zephir, mich zu kühlen,
Du magst mit meinen Locken spielen,
Du magst um meinen Busen wehen,
Und Daphnis, Daphnis mag es sehen.

Einladung zum Tanz.

Kein tödtliches Sorgen
Beklemmet die Brust!
Mit jeglichem Morgen
Erwach ich zur Lust.
Hier, unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir.
Laßt alten Betrübten
Geiz, Laster und Pein;
Und folget Geliebten
In tanzenden Reihn.

Unschul-

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewust!
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.
Die Wolken der Grillen
Verrathen genug
Boshaftigen Willen,
Und bösen Betrug.

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwand!
Es knüpfet sie beyde
Ein himmlisches Band.
Ein reines Gewissen,
Ein ehrliches Herz,
Macht munter zu Küssen,
Zu Tänzen und Scherz.

Ihr Faunen, ihr Nymphen!
Es gab euch ein Gott
Die Gabe zu schimpfen,
Und Mienen zum Spott;
Des Tanzes Verächter
Verachten auch euch!
Ein hönisch Gelächter
Verjage sie gleich.

Ein Selbstgespräch.

Ich, der mit flatterhaften Sinn,
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es so gern beständig bliebe,
Ich! ach! ich glaube, daß ich liebe.

Der ich sonst Hymen angeschwärzt,
Und mit der Liebe nur gescherzt,
Der ich im Wankelmuth mich übe,
Ich glaube, daß ich Doris liebe.

Denn ach! seitdem ich sie gesehn,
Ist mir kein andre Schöne schön,
Ach, die Tyrannin meiner Triebe!
Ich glaube gar, daß ich sie liebe.

An den Schlaf.

Auf der Doris Nachttisch gelegt.

Falle doch, auf Doris Augenlieder,
Holder Schlaf, leichtwallend sanft hernieder!
Drücke doch, du Geber süsser Ruh,
Nun das Paar der schönsten Augen zu!

Dann so laß der Schönen, auf mein Flehen,
Bald im Traum doch dessen Bildniß sehen,
Der nach ihr schon tausend Seufzer schickt,
Seit er sie spatzierend jüngst erblickt.

Aber ach! sollt es ihr nicht gefallen;
O so flieh, entflieh mit schnellem Wallen,
Daß sie sich, wenn sie erwacht, erfreu,
Daß es nur ein Traum gewesen sey.

An der Doris Blumenbeet.

Ihr schönsten Kinder der Natur,
Geliebte Blümchen dieser Flur,
Ich lob euch, daß ihr frischer blüht,
Wenn Doris euch begießt und sieht.

Und daß ihr euch nicht zornig schließt,
Wenn sie euch sieht, und nicht begießt,
Und daß ihr williger verderbt,
Wenn ihr in ihren Händen sterbt.

Doch sagt ihr auch, wenn ihr sie seht,
Wenn sie bey euch betrachtend steht,
Daß sie und ihrer Schönheit Zier,
So schnell verschwinden kann, als ihr.

Doris und Chloe.
Kunstrichterinnen.

Jüngst, als ich in mein Saitenspiel
Ein Lied von Liebe sang,
Sprach Doris, welcher es gefiel:
Dein Lied ist nicht zu lang,
Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Drauf, als ich in mein Saitenspiel
Das Lied noch einmal sang,
Sprach Chloe, der es nicht gefiel:
Dein Lied ist allzu lang,
Das macht, du liebst nicht allzu viel.

Doris im Garten.

Wie hier auf Florens Blumenbeeten
Im Morgenthau die Rose munter steht:
So kömmt sie dorten hergetreten,
Und hält zum Ost den frühen Blick erhöht,
Und sieht Aurorens Purpur prangen.
Ich aber kann auf ihren Wangen
Die Rosen und die Lilien sehn!
Sind Florens Rosen wohl so schön!
Ach, ich muß hurtig zu ihr gehn!
Ich küsse dreist, mit zärtlichem Umfangen,
Den ganzen Frühling ihrer Wangen,
Und laß es nur, wo Rosen um uns stehn,
Auroren von dem Himmel sehn.

Amor im Zorn.

Amor sagt zur Cythere,
In der ganzen Götterschaar,
Als er zornig auf sie war:
Daß ja Doris schöner wäre,
Als sie selbst. Die Götterschaar
Widersprach dem Amor zwar,
Aber Amor sagte wahr.

An Doris

Dein Daphnis saß hier einsam an dem Bach,
Und sahe sich und seine trüben Blicke,
Und seufzete: Grausamer Amor, ach!
Wär ich Narciß, und hätt ich sein Geschicke,
So endigte sich einst mein Ungemach!
Verwandle mich; doch schaffe mir das Glücke,
Daß ich, als Blum, am schönsten Frühlingstag,
Das schwarze Haar der spröden Doris schmücke,
Daß ich für sie als Blume sterben mag,
Und daß sie selbst mich von dem Stengel pflücke!
Itzt seh ich dich in meinem Arm im Bach,
Itzt küß ich dich, o Doris, welch ein Glücke!

Als Doris in den Wald gegangen war.

Ihr Thäler und ihr Höhen!
Euch möcht ich immer sehen;
Doch ohne Doris nie;
Was wärt ihr ohne sie?
Ihr wäret Wüsteneyen,
Ihr ließt, mich zu erfreuen,
Nicht eine Blume blühn,
Ihr wärt nicht schön, nicht grün.
Dann würd ich traurig irren,
Und mit dem Tauber girren,
Dann brächt ich, ohne Ruh,
Die Nächte seufzend zu;
In Tagen voller Leid
Verlebt ich meine Zeit.

Ihr Thäler und ihr Höhen
Ach! laßt mich Doris sehen!
Wie weit ist sie von mir?
Ach, bringet mich zu ihr.
Wo mag sie Blumen pflücken?
Vor wenig Augenblicken
Verließ sie mich am Bach,
Und ging den Veilchen nach,
Und wünschte viel zu finden,
Mir einen Kranz zu binden.
Ihr Veilchen wachst doch nur
Hervor auf ihrer Spur,
So, daß ihr zarter Fuß
Nicht weit verirren muß.

Komm, Doris, komm zurücke;
Dich suchen meine Blicke?
Was bin ich ohne dich?
Was bist du ohne mich?
Dich kann ein Wolf erjagen,
Dich kann ein Baum erschlagen,
Du kannst im dunkeln Hayn,
Weit weg verirret seyn.
Du kannst vielleicht nicht eilen,
Und bis zur Nacht verweilen;
Vielleicht ertödtet dich,
Ach, einer Schlange Stich;
Vielleicht — — ach, welch ein Glück!
Ach Doris kommt zurück.

Der Baum.

An Doris.

Hier, Doris, schliefst du so sanft, hier hat
dich der Baum
Vor brennenden Strahlen bewahrt;
Hier, wo das Blümchen noch blüht, hier
raubt ich den Kuß,
Und rennete hinter den Busch.

Und plötzlich sprangest du auf und sahest
umher,
Und suchtest den Thäter voll Zorn.
Allein des heiligen Hayns verschwiegnes Ge-
sträuch,
Entdeckte mich Zitternden nicht.

Da,

Da, Kind, besannst du dich, daß einsten Apoll
Die irdischen Mädchen besucht;
Und glaubtest billig und fromm, es habe dich auch
Der göttliche Schäfer geküßt.

Du sahst und merktest den Ort, und flohest davon,
Voll zärtlicher heiliger Furcht.
Du überlegtest dein Glück, verschwiegest es keusch,
Und fühltest noch immer den Kuß.

Und kehrtest ofte zurück, und lagertest dich
Mit deinen Gespielen am Bach.
Und priesest ihnen zu oft den Schatten des Baums,
Das Echo, den Klee, und das Thal.

Die

Die schlaue Lalage ward dein klopfendes Herz,
Und röthere Wangen gewahr,
Und nannte Schäfer; allein, du leugnetest ihr,
Doch endlich erforschte sie dich.

O wie entzückte sie mich, indem sie mir bald
Den glücklichen Irrthum verrieth!
O wie zerschmelzte dein Herz, indem sie dir darauf
Mich menschlichen Schäfer empfahl.

Nun lieb ihn, sprach sie zu dir, du schwurest beym Pan,
Und sagtest: Ich lieb ihn ja schon!
Da sprang ich plötzlich hervor, und Doris, ach da!
Da schwurst du mir ewige Treu.

Sey du, wohlthätiger Baum, ein Zeuge davon,
Und ewig ein Denkmaal der Huld,
Die meine Geliebte mir schenkt! Es starre die Hand,
Die dich mit dem Beile bedroht.

Der Enkel nenne dich einst den heiligen Baum!
Ihn schaudere, wenn er dich sieht,
Und, wenn dein Schatten ihn deckt, so werd er verliebt,
Und liebe so zärtlich, wie ich.

Lieder.

Zweytes Buch.

CANTAMUS VACUI.

HORATIUS.

An Phillis.

Nach dem Catull.

Komm, Phillis komm, und laß uns küssen,
Laß uns die Freuden nicht vermissen,
Die uns, im Frühling unsrer Zeit,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, Ha! nicht ohne Lüsternheit.

Die Sonne geht am Abend nieder,
Und eilt, und kommt am Morgen wieder;
Wir aber, wenn des Todes Macht
Uns einmal in das Grab gebracht,
Wir schlafen dort nur eine lange Nacht.

Galathe.

Galathe.

Voll Zorn und eifersüchtger Sorgen,
Sprach Seladon zur Galathe;
Erfahr es heut, an diesem Morgen,
Daß ich von diesen Fluren geh.
Gieb mir mein Band, und meine Lieder,
Mein Lamm, und meine Schaafe wieder;
Denn du sollst mich nicht ferner sehn.
Gut! sagte sie, es soll geschehn,
Ich hab auch, kannst du das verlangen?
So manchen Kuß von dir empfangen,
Komm, komm, mein Schäfer, komm mein Leben!
Ich will dir alles wieder geben.

Die Säufer und die Trinker.

Die Bacchus edlen Saft verschwenden
Bestraft er durch die Gicht,
Mit lahmen Füssen, krummen Händen,
Und kupfrigem Gesicht.
Wo Scythen und Prälaten saufen,
Da ist der Gott der Freuden nicht dabey;
Es herrscht in ihren wilden Haufen,
Die Dummheit, und die Zänkerey.

O Bacchus deine freye Freuden
Kennt weiser Trinker Zunft!
Die nehmen dein Geschenk bescheiden,
Und rasen mit Vernunft.
Die singen, in vergnügten Chören,
Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh,
Und wenn sie volle Gläser leeren,
So sehn die keuschen Musen zu.

Der freywillige Liebhaber.
An einen Bräutigam.

Ich bin kein Freund der Zärtlichkeit;
Das sag ich ohne Scheu.
Ich liebe nach Gelegenheit,
Und schwöre keine Treu.
Und sag es ein vor allemal,
Daß der kein Weiser ist,
Der wählt, und immer nach der Wahl
Dieselben Lippen küßt.

Denn, ach! wie bald kann es geschehn,
Daß Doris Reiz verdirbt?
So bald, wie wir die Rose sehn,
Die welkt, sich neigt, und stirbt.
Bleib, bleib, du künftger Ehemann,
Bey deiner Doris Kuß!
Ich liebe, wenn ich lieben kann,
Und hasse, wenn ich muß.

Der Entschluß.

Hier steh ich, zwischen Lieb und Wein,
Mit rechten Angstgeberden!
Ich sehe beydes Vorzug ein,
Und kann nicht schlůßig werden.
Wie sanft, wie sanft bist du, o Kuß!
Wie sůß, du Rebensaft!
Wie schwer, wie schwer ist der Entschluß!
Jedoch, du Wein, und du, o Kuß!
Vertragt euch im Genuß,
Kommt, gebt mir Lust und Kraft.

Lob einer Schönen.

Herr Bruder, meine Schöne,
Die sächsische Helene,
Ist unvergleichlich schön!
Die Augen die sie sehn,
Die müssen gleich vergaffet stehn!
Die griechische Helene
War lange nicht so schön;
Du sollst sie selber sehn,
Und dann sollst du gestehn:
Nein, sie war nicht so schön!

Ermahnung zur Weisheit.

Laßt uns weise seyn,
Beym Geruch der Nelken!
Freunde, zieht ihn ein,
Ehe sie verwelken.

Laßt uns weise seyn,
Weil uns Lust und Leben,
Weil uns Durst und Wein
Noch die Götter geben.

Vorsatz,
am 20sten Geburtstage.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen,
Entfliehn nicht so bald.

Wie Blitze verfliegen,
So sind sie dahin!
Ich will mich vergnügen,
So lang ich noch bin.

Innhalt
des ersten Theils.

Kriegeslieder.

	Seite
Bey Erofnung des Feldzuges 1756.	13
Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz, den 5ten October 1756.	19
Schlachtgesang bey Erofnung des Feldzuges 1757.	29
Schlachtgesang vor der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757.	33
Siegeslied nach der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757.	37
Schlachtgesang vor dem Treffen bey Collin, den 18ten Junius 1757.	43
Lied nach der Schlacht bey Collin, den 18ten Junius 1757.	47
Herausforderungslied vor der Schlacht bey Roßbach, am 4ten November 1757.	53
Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach, den 5ten November 1757.	57
Siegeslied nach der Schlacht bey Lissa, den 5ten December 1757.	75

* Lied

Seite

Lied an die Kayserin-Königin nach Wiedereroberung der Stadt Breslau, am 19ten December 1757. 89

Lieder.

An die Muse. 95
Die Macht des Weins. 97
Seufzer einer Braut. 98
Der Bettler. 99
Trost eines Blinden. 100
Die Monaden. 101
Abschied von Chloris 102
Der arme Hagestolz 104
Seufzer eines Kranken. 105
Belisse. 106
Der Bauer. 107
Amalia. 108
Die Schöpfung des Weibes. 109
An eine Tochter. 111
Kinder-Fragen 112
An die alte Melusine. 113
Fragment eines Gesprächs. 115
Klage um die Liebe. 116
Befehl an die Erben. 117

Der

	Seite
Der Geizhals.	118
Der Verschwender	119
Ermahnung eines Weisen *de grege Epicuri*	120
Seufzer eines Ehemannes.	122
Vorzüge der Klugheit	123
Die Fliege.	125
Der Bruder und die Schwester	126
Geständniß eines getreuen Liebhabers	127
Phillis im Walde.	128
Der freywillige Actäon	129
Schwur eines Trinkers.	131
Der Sohn des Bruders Philips.	132
An die Goldbache.	133
Die Nachbarinn.	
1. Der Nachbar.	134
2. Der Mann.	135
3. Die Frau.	136
Hanns und Hannchen.	137
Ein Vernunftschluß.	138
Bitte um eine Stunde.	139
Daphne an den Westwind.	141
Einladung zum Tanz.	143
Ein Selbstgespräch.	145
An den Schlaf.	146

	Seite
An der Doris Blumenbeet.	147
Doris und Chloe.	148
Doris im Garten.	149
Amor im Zorn.	150
An Doris.	151
Als Doris in den Wald gegangen war.	152
Der Baum.	155
Lieder, zweytes Buch.	
An Phillis.	159
Galathe.	160
Der Säufer und die Trinker.	161
Der freywillige Liebhaber.	162
Der Entschluß.	163
Lob einer Schönen.	164
Ermahnung zur Weisheit.	165
Versuch am 20ten Geburtstage.	166
Lysander.	167
An Chloe.	168
Zorn über Zärtlichkeit.	169
Daphne.	170
Belinde.	172

Lysander.

Das Spiel, der Wein, und Phillilette,
Beschäftigten Lysandern um die Wette;
Doch, als die Höll ihm ins Gedächtniß fiel,
Floh er den Wein, das Mädchen, und das Spiel.
Er beichtete, der Priester sprach ihn los
Von aller Schuld, und nannte sie: nicht groß.
Denn Herr Lysander war kein armer Sünder;
Itzt schreckt die Höll ihn minder als vorher,
Itzt mischt er schon die Charten viel geschwinder,
Und küßt und trinkt noch mehr.

An Chloe.

Schönste, kannst du widerstreben?
Der nur wünscht für dich zu leben
Bittet nur um einen Blick,
Einen nur, sein höchstes Glück.
Nur ein Wort aus deinem Munde
Bittet er, für sein Gehör;
Nur den kleinsten Theil der Stunde,
Bittet er, und sonst nichts mehr.

Könntest du ihm das versagen?
Wäre dir es abzuschlagen
Leicht, und gleichsam nur ein Scherz,
Himmel, ach, welch hartes Herz!
Du verschmähtest ja die Triebe,
Menschlicher Erhabenheit
Du verlangtest schlechtre Liebe,
Und nicht seine Zärtlichkeit.

Nur nach dir kann er sich sehnen;
Schönste, tausend andre Schönen
Liessen stets sein Herz in Ruh,
Und sein höchster Wunsch bist du.
Eine nur der holden Mienen,
Der holdselgen Freundlichkeit,
Wie du ihm zuerst erschienen
Macht sein Glück, und ist sein Leid.

Zorn über Zärtlichkeit.

Wer kann sich auf sein Herz verlassen?
Ja, ja, nun ist mein freyer Sinn
Mein Spott und meine Ruh dahin!
Wie muß ich mich mit Sorgen quälen,
Wenn mir der Chloe Küsse fehlen!
Wie muß ich alle Schönen hassen,
Nun ich ihr treuer Sclave bin!

So züchtigt Amor seine Spötter.
Laß, Amor, laß mein Herz in Ruh.
Dich, du Tyrann, du Räuber du,
Dich, der die Freyheit mir gestohlen,
Dich, Amor, mag der Henker holen,
Dich Venus auch, und alle Liebesgötter,
Und meine Phillis selbst dazu.

Daphne.

Daphne.

Daphnen muß die Schönheit krönen!
In der schönsten Frauen Krais
Trat sie ein, und alle Schönen
Ueberliessen ihr den Preiß.
Wie bey Sternenvoller Nacht,
Wenn der Morgenstern erwacht,
Er sie alle dunkel macht.

Ja, sie muß den Sieg gewinnen!
Himmel, ach! als ich sie sah,
Wollte mir die Seel entrinnen,
Und entzücket stand ich da.
Wer kann ein Gesicht so schön
Und so holdes Lächeln sehn,
Und nicht ganz entzücket stehn?

Watteau *) könnte sie nicht mahlen!
Ihres Mundes rother Schein,
Sandte gleichsam warme Strahlen
In mein kaltes Herz hinein.
Und es ward so freudenreich,
Als thät ich auf sie zugleich
Einen Blick ins Himmelreich.

In dem Taumel solcher Freuden,
Wollt ich stets ihr Sclave seyn,
Und mich einst von ihr zu scheiden
Schien mir rechte Todespein.
Sclavisch folgt ich ihr noch nach,
Als ich: Engel! Göttinn! ach!
Seufzte; plötzlich war ich wach.

Belinde.

*) Ein französischer Mahler, der sonsten die Schönheiten gern verschönerte.

S. Das Gedicht des von Trosbergs, in den fürtreflichen Proben der alten schwäbischen Poesie, des dreyzehnten Jahrhunderts, welche Herr Prof. Bodmer herausgegeben. Zürich 1748.

* *

Belinde.

Ein Sonnet.

Das letztere leichtflatternde Gewand
Sank; welch ein Blick! die artige Belinde
Ward um und um, ein Spiel der sanften Winde,
Wo sie, wie Venus einst, auf Ida stand.

Durch ihren Reiz, durch ihre zarte Hand,
Von der ich noch den sanften Scherz empfinde,
Durch alles, was an ihr mein Auge fand,
Floß in mein Herz das süsse Gift der Sünde.

Erstaunt, entzückt, mir selber unbewust,
Bemächtigte sich die Gewalt der Sinnen
Ach, allzu bald der Tugend meiner Brust.

Du, der du sagst: Ich will den Sieg gewinnen;
Ach laß doch nie das süsse Gift der Lust,
Laß es doch nie nach deinem Herzen rinnen.

Hæc, & id genus omnia, dissimulare, & occultare, peccantis; profiteri & promulgare, ludentis est. Quippe naturæ vox, innocentiæ, silentium maleficio distribuitur. Apuleius.

Ende des ersten Theils.

Herrn F. W. B. sämmtliche Poetische Wercke.

Straßburg.
bey Carl Nicolaus Behre.
1765.

II. Theil.

Fabeln.

An des
Prinzen Friederichs
von Preussen Königl. Hoheit.

Dem Du nachahmen sollt,
Dein König, Prinz! hat Tag und Nacht
Von Jugend an gedacht
Einst groß zu seyn, und ist, was Er gewollt.

Er ist: Des Vaterlandes Lust,
Europens weiser Schiedes-Richter,
Held, Philosoph, und Dichter.

Was Antonin, und Cäsar und August
Lobwürdig war, und mehr,
Das alles, Prinz! ist Er.

Um Seinen Thron, im prächtigen Berlin,
Stehn Gratien und Musen. Ihren Tänzen
Sieht Er oft zu; sie werfen Ihn,
Nicht ohne Neid, mit ihren Lorbeerkränzen.

Sein Waffenplatz erwartet Ihn, Er eilt,
Ist Kriegesgott, sieht Seine Fahnen fliegen;
Er Selbst, der sie zusammen zieht und theilt,
Gebeut, so schlagen sie, und siegen.

Doch oft erholt Er sich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie;
Dann hat das stille Sanssouci
Den Philosophen, nicht den König.

Da denkt Er denn in Seiner grossen Seele
Gedanken, wie die Marc Aurele,
Und liest.

O Prinz! o wag es doch einmal,
Und trag in Seinen Bücher-Saal
Dieß Fabelbuch, Dein Spiel!

Ach! wenn es dann dem Könige gefiel
Hineinzusehn! – Dann hörte Dein Aesop
Vielleicht von fern ein kleines Lob.

Wie würde das mit neuem Muth
Ihn alsobald beseelen!

Er würde Dir, Du dürftest nur befehlen,
Noch manche Fabel, kurz und gut,
In Deiner Muttersprach erzehlen.

Die

Die erste Fabel.
Die reisende Fabel.

Die arme Tochter des Aesop
Die Fabel reiste von Athen,
Entfernte Länder zu besehn.

Ihr Anzug war zwar schlecht, jedoch nicht grob,
Und sonsten sehr bequem;
Wohin sie kam, da war sie angenehm.

Zu Rom gab ihr ein römisch Kleid
Ein Freygelassener, es war ihr nicht zu weit,
Es lag recht an, es war gemacht
Nett, aber ohne Pracht.

Darinn begab sie sich von dannen nach
Paris,
Ein Ritter nahm sie auf, und unterwies
Die Pilgerin, die seine Freundin ward,
In seiner Landesart.

Einst führt er sie in einer Galla-Nacht
An Ludwigs Hof, in Hofestracht.
Ein Fuchs schlich nach, bis an des Königs
Haus
Und mit hinein lief eine Maus.

Weil sie der Maintenon viel glich,
So zog sie Ludwigs Aug' auf sich.

Er rühmte sie den Damen, sie gefiel,
Und sitzend bey dem Spiel,
Nannt seine sie die Menschenlehrerin.

Ach! sagte sie, Madam, ich bin,
Ich weiß es wohl, nur eine Zeitvertrei-
berin;
Die Kinder hören mich nur gern.
Ich, Menschen lehren: das sey fern!
Das ist das Amt der Priester und der
Weisen,
Die müssen unterweisen.

Die zwote Fabel.

Der Löwe. Der Tiger. Der Wandersmann.

An des
Prinzen Friederichs
von Preussen Königl. Hoheit.

(Im Jahr 1753, als Ihro Kön. Hoheit dem Verfasser Kupferstiche zu den Fabeln des *la Fontaine* zeigten, und ihn dabey fragten: Ob er auch Fabeln machen könne?)

Als Oesterreich und Sachsen sich verband,
Und Dein geliebtes Vaterland
Verschlingen wollte, Prinz!
Und unter sich schon jegliche Provinz
Getheilet hatte, da entwich
Von uns der Vater FRIEDERICH,
Mit Seinem Heer, that einen Flug
Auf unsern Feind, und sah und schlug,
Und war des Feindes Sieger.

Und

Und als ich da
Den Helden wieder kommen sah,
Da, Prinz, erzehlte ich die Fabel von
dem Tiger:

Ein Tiger, schrecklich anzusehn,
Ob gleich von aussen schön,
Fiel einen armen Wandersmann,
Der vor sich hin, bey stillem Gang,
Ein Morgenlied dem Schöpfer sang;
Mit ausgestreckten Klauen an,
Ihn zu zerreissen. — Was geschieht?

Ein edler Löwe sieht
Die Heldenthat aus seiner nahen Höhle;
Und, angespornt von seiner grossen Seele,
Fliegt er hervor, springt auf den Tiger,
Hält ihn. — Rund um erschallt,
Von dem Gebrüll der weite Wald,
Jedoch, er ist des Feindes Sieger.

Von Blut noch mehr, als von Natur
gefleckt,
Liegt er vor ihm lang hingestreckt.
Er tritt auf ihn. – Der arme Wandersmann
Fällt auf die Knie, und fleht
Den Helden um sein Leben an.

Der Löwe sieht ihn an, und geht
Zufrieden (seine grosse Seele
Auf dem Gesicht) zurück in seine Höhle.

Die dritte Fabel.

Der Habicht. Die Störche.

Ein Habicht stieß auf eine Lerche
Im Angesichte zweener Störche.
Und hurtig rupft und speist er sie.

Ach, sprach ein Storch, die arme Ler-
che die!
Vorhin sang sie so artig noch.

Storch, sprach der Habicht, spare doch
Die Seufzer nur! – Den du verzehrt,
Der arme Frosch, der ist beklagenswerth,
Vorhin quakt er so artig noch!

Die vierte Fabel.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt er nicht; Dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs, er spreche, was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht!

Die fünfte Fabel.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstchen, nur gemach!
Denn ich sitz an sichrem Orte,
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte,
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
Sieh, nun stech ich dich nicht mehr!

Die sechste Fabel.

Die Katze. Die Maus.

Jüngst spielte meine Katze
Mit einer kleinen Maus,
Die sie gefangen hatt' im Hinterhaus.
Wie war das Spiel?

Die sanfte Tatze
Warf sie nach ihr, und, auf und nieder
Ließ sie sie laufen, fing sie wieder,
Und sah dabey vergnügt und freundlich aus.

Ach! liebe Katze! sprach die Maus,
Ich kenne deine Schmeicheleyen
Und deine Scherze; ach! Sie dräuen
Mir einen nahen bittern Tod!

Was? sprach die Katze, das ist Spott!
Und biß sie todt!

Die siebente Fabel.

Der Thier-Adel.

An Hrn. Hauptmann von Kleist.

In Ursomania studiren alle Thiere,
Die Elephanten und die Stiere,
Kurz! alle. Keins bekommt ein Amt,
Das nicht aus altem Hause stammt,
So durch Gelehrsamkeit groß und berühmt geworden;
Auch kommen an die Höf' und in die Ritter-Orden
Ungraduirte Thiere nicht.

Ein jedes muß zwölf Ahnen erst beweisen,
Die in der Zahl der Dichter und der Weisen
Sich ritterlich hervor gethan,
Eh es bey Hof erscheinen kann.

Und dann, wenn es ein Amt begehrt,
Wird es gefragt: Bist du, wie sie, gelehrt?
Hast du, wie sie, die Jugend
Im Dienst der Musen zugebracht?
Warst du, wie sie, ein Mann von Tugend,
(Das ist, nach ihrer Art, ein Mann von
Stande)
Zu werden, stets, von Jugend auf bedacht?

Denn Tugend und Gelehrsamkeit
Sind ungetrennt in diesem Lande,
Und fast auch einerley. Der ist ein Held,
Und wird mit stolzen Ehrenseulen
Belohnt, zu dem die Weisen eilen,
Weisheit zu lernen.

Freund, gefällt
Dir dieser Adel? Sprich!

Wär er bey uns, so hätte dich
Dein Frühling, den Apoll, und alle Musen loben,
In diesen Adelstand erhoben.

Die achte Fabel.

Die Raupe. Der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von sich selber eingesponnen,
Todt, im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Ein recht schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Neben sie, und sagte: Dich
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt,
Die dort oben strahlt, erheben;
Und in schönerer Gestalt
Als du starbest, wirst du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben,
Wie du zu dem neuen Leben
Wirst hervor gehn!

Plötzlich warf
Sie die Schaal ab, ließ sie liegen,
Und, der schöne Schmetterling
Sah den neuen Engel fliegen,
Wenn ich ihn so nennen darf.

Die neunte Fabel.

Der arme Mann. Sein Kind.
An einen reichen Mann.

Ein armer Mann, gedruckt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stůckchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bey ihm stand, und, Gott! ach Gott!
Seufzt er dabey.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stůckchen Brod
Dem Vater wieder. – Nehmt es doch,
Sprach es, ich bitt euch, ich will noch
Wohl warten, Vater, weint nur nicht!

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: Ich schneide noch ein Stůck,
Behalt es, Kind!

Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab,
Doch wie erschrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brodt.

Ach! was ist das!
Sagt er erschrocken, Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will gehn,
Der Becker soll sie liegen sehn.
Vermuthlich hat der Mann das Geld,
Das aus dem lieben Brodte fällt,
Hineingebacken, der muß es
Auch wieder haben, bleib indeß
Dabey, ich will geschwinde gehn.

Er geht, des Kindes Augen sehn
Ganz starr die blanken Thaler an,
Allein es rühret nicht daran.

Der Becker kommt, sieht sie, und spricht:
Freund, das sind meine Thaler nicht,
Nein, glaubt es mir. Doch, wißt ihr was:
Ein reicher Mann macht euch den Spaß.
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir, ihr aber sollt
Nicht fragen, und von wem es ist,
Auch nicht erfahren. Dieses wißt:
Daß gestern Abend einer kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und sagte:

Wenn ein armer Mann,
Der krank ist, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund, so gebt ihm dis!

So sagt er, ja, das ist gewiß!

Drauf kamt ihr, und ich gab es euch!
Seht, wie Gott sorgt, nun seyd ihr reich!
Das Geld hat einen rechten Glanz.

Der

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt, und sagte nur: ach Gott!
Und schnit sich noch ein Stückchen ab,
Und sprach:
Den Mann, der mir es gab
Den segne Gott! Ach, lebte doch
Sprach er: nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!

Das Söhnchen spricht:
Weint, Herzen-Vater, weint doch nicht.

Die zehnte Fabel.

Der Adler. Die Lerche.

Ein Adler traf auf seiner Bahn
Zur Sonn', einst eine Lerche an,
Und hörte sie
Die schönste Melodie
Dem stillen Himmel singen.

Die ausgebreiteten und eilgewohnten
Schwingen
Verweilten sich, langsamer ward der Flug,
Und still die Luft, die ihren König trug.

Er lauscht, wird lauter Ohr, und fühlt
Vergnügen in der Brust.

Wenn Friederich die Flöthe spielt,
Dann lauschen Graue so, und fühlen Himmelslust.

Sitz auf! spricht er zur Lerch', ich werde
Dich in den Himmel tragen,
Mein Fittig sey dein Wagen!
Nein, sagte sie, ich singe
Dem Schöpfer aller Dinge,
Hienieden an der Erde,
Und du fliegst ihm zur Ehre,
Nach einer höhern Sphäre!

Die eilfte Fabel.
Der Schwan. Die Ente.

Ein Schwan, so weiß, wie Schnee
Bereisete die stille Spree
Mit ausgespannetem Gefieder,
Und da begegnet' ihm ein' Ente.

Lieber Schwan!
Fieng sie so gleich zu fragen an,
Singst denn keine Lieder?
Schweigst du so still? Ich weis nur nicht warum?
Bist du denn etwa stumm?

Frau Ent', antwortete der Schwan,
Dieweil ich nicht fürtreflich singen kann,
So schweig ich lieber,
Und wundre mich darüber,
Daß du mit deinem Schnatterton
Nicht schweigst. Was ist dein Lohn?

Rühmt man dich überall?
Lobt dich die Nachtigall?
Und doch singst du, ich weis nur nicht warum?
Bist du denn etwa dumm?

Was? sprach die Ente, dumm wär ich?
Bekümmre dich um dich!

Sie schnatterte viel Schimpf, er sagte nicht ein Wort,
Und setzte seine Reise fort.

Die zwölfte Fabel.

Der Hirsch. Der Hase. Der Esel.

Ein Hirsch, mit prächtigem Geweih
Von achtzehn Enden gieng spazieren.
Ein Hase lief vorbey,
Sah ihn und stutzte.

Starr auf allen Vieren
Steht er, und gaft ihn an,
Macht Männchen, geht heran,
Und sagt:

Sieh mich doch an!
Ich bin ein kleiner Hirsch;
Denn spitz ich meine Ohren,
So hab ich solch Geweih, wie du!

Ein Esel hörte zu,
Und sagte: Du hast recht,
Wir sind von einerley Geschlecht,
Der Hirsch, und ich, und du.

Der Hirsch that einen Seitenblick,
Und gieng in dicken Wald zurück.

Die dreyzehnte Fabel.

Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin.

Mit seinem Dreyzack schlug Neptun,
Umringt von blauer Tritons Heer,
Das aufgebrachte Meer,
Und sah die Wellen ruhn.

Und sah um seinen Muschelwagen,
Auf ebner Wasserbahn,
Meerwunder sich in grosser Menge nahn,
Ihm ihre Bitten vorzutragen.

Der Wallfisch kommt gewaltig hergeschwommen,
Doch stürmt er mit dem Schwanze nicht;
Das See=Roß auch, und alle Fische kommen,
Und sie sind da. Der Wallfisch spricht:

Ich bin zu groß, kaum kann ich mich
bewegen,
Neptun, verkleinre mich.

Der Hering spricht: Mir Grösse zuzu-
legen,
Neptun, das bitt ich dich!

Den Dreyzack haltend, stand der Gott,
und dachte!
Bald aber sprach er:

Wenn ich nun
Dich, Wallfisch, dort! zum Hering
machte?
Und, Hering, dich! zum Wallfisch? Ja,
das will ich thun.

Er sprachs. Die Wasser zitterten
Von dem Gespräch des Wellen-Mächtigen;
Und seine Rosse horcheten.

Doch

Doch, auf der Fläche spielete
Ein artiger Delphin, der schüttelte
Den Kopf, und sprach:

Der neue Wallfisch wird hernach,
Das, was der alte bat, Neptun, dich bitten.

Das wird er, sprach,
Der alte Wallfisch nach.
Und, ach! setzt er hinzu, gewaltiger Neptun:
Ein Hering, ich? das wolltest du nicht thun.

Der Hering auch, sprach: Mächtiger Neptun,
Ein Wallfisch, ich: das wollest du nicht thun!
Denn deiner Wasser träge Last
Will ich nicht seyn, doch, wenn du Gnade hast,
So mache mich zum Krokodill.

Neptun antwortete: Ich will.

Der artige zufriedene Delphin
Allein nur spricht: Ich bleibe, was ich bin!
Und will Neptun, was so viel Thoren wollen?

Nein, Wasserwogen rollen
Vom Abgrund auf des Meeres Grund
Erhebt sich, und ein tiefer Schlund
Verschlingt die bittenden Rebellen,
Und über sie schlägt ein Geprassel Wellen.

Der Delphin nur, schwamm sicher nun
Am Wagen des Neptun!

Die

Die vierzehnte Fabel

Die Spinne zu Sanssouci.

Im Königlichen Sanssouci
Saß eine Spinn' und sagte: Sieh!
Was macht der Mensch nicht nach!
Kaum sieht er, wie die Schwalb am Bach
Zu ihrem Bau sich Wasser holt,
So gleich macht er es nach,
Und baut, wie sie, ein Haus,
Und schmückt inwendig es
Mit meinem Spinnweb aus.

Mit deinem Spinnweb? Ja, indeß
Macht er es nur von Gold,
Und, wie so grob ist es!

Er mach' es doch, wie ich es mache,
Ja, das wär ein' andre Sache!

Die funfzehnte Fabel.

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Aemsig hin und her, und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bey der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß ich darinn.

Die sechzehnte Fabel.

Die Gemse. Die Ziege.

Des Himmels Nachbarin, die Gemse kletterte
Auf hohen Alpen! – Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm ich doch auch wohl noch.

Sie wartet, und mit leichter Müh
Erreicht die Ziege sie;
Und spricht: Sieh nun! Bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern?

Ja,
Du kannst! antwortete die Gems, allein
Nimm dich in acht, sonst brichst du Hals
und Bein;
Denn, sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Da klettr' ich nun hinauf!

Und plötzlich raffte sie sich auf,
Erreichte bald
Den höchsten Gipfel, stand darauf
In kaum zu sehender Gestalt,
Und rief herauf: Nun, komm herauf!

Die Ziege schwindelte
Vor der zu steilen Höh!
Doch, dachte sie, gewagt ist halb gewonnen,
Komm ich auch allenfalls,
Wenn ich nicht weiter kann,
Nur halb hinan!

Kaum hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

Die

Die siebenzehente Fabel.

Die dankbare Nachtigall.

An Herrn Gleim.

Ein Falke sah, mit grossen wilden Augen
So hell, als wie Kristall,
Nach einer lieben Nachtigall,
Und drohete, das Blut ihr auszusaugen!

Zwar sah sein Aug', auf Lande neben Hecken
Auch einen jungen Staar,
Allein sein Mord-Gedanke war:
Die besser singt, die muß auch besser schmecken.

Und plötzlich schoß, wie Donnerkeile schiessen
Mit pfeilgeradem Flug,
Als sie den schönsten Triller schlug,
Der Falk' auf sie, uud wollte sie geniessen.

Er wollt' allein, er muste sichs begeben,
Der Mörder! Denn ich schoß
Mein Schießgewehr schnell auf ihn los,
Und traf ihn recht, und rettete ihr Leben.

Nun hüpft, (komm Damon es zu sehen!)
Die kleine Sängerin,
Wenn ich in meinem Garten bin,
Um mich herum, und singt in den Aleen!

Die achtzehnte Fabel.

Das alte Pferd. Der arme Mann.

Ein vollkommen schönes Pferd,
Wegen seiner vielen Tugend,
Ueber tausend Thaler werth,
That in seiner muntern Jugend
Einem Fürsten manchen Dienst,
Und aus mancher Menschen-Schlacht
Hatt' es ihn gesund gebracht.

Aber, was war sein Gewinnst,
Als es alt war? Füllte man
Etwa täglich seine Krippe
Dankbar noch mit Futter an?

Nein. Ein mageres Gerippe,
Dient es einem armen Mann,
Der sein Brod mit ihm gewann.

Als es da vor seiner Krippe
Wenig magres Futter fraß,
Und sein Herr daneben saß,
Voll Empfindung seiner Noth,
Und ein Stückchen trocknes Brod
Aus der Hand zum Mittag aß;
Sprach es, redend mit der Miene:

Armer Mann, dem ich itzt diene,
Der mir meine Speise reicht,
Wärst du reicher, als vielleicht
Gäbst du mir, bis an den Tod
Wohl ein bißgen Gnadenbrod.

Die

Die neunzehnte Fabel.

Die Elster. Der Uhu.

Die Elster saß auf einem hohen Baum
Der manchem Wandrer Schatten gab,
Und plauderte herab.

Die Lerche, sprach sie, singt ja kaum
Ihr Tireli, des Morgens nur, dreymal!
Hingegen singt die Nachtigall
Zwar Tag und Nacht, und weiß
Nicht aufzuhören, ihren Fleiß
Bewundert man, allein
Er sollte dauerhafter seyn,
Er währt ja nur vier Wochen!
Ich plaudere Jahr aus, Jahr ein,
Ach, wie könnt ich so faul doch seyn?

Sie hatt' es noch nicht ausgesprochen,
Da lispelte ein spöttischer Uhu,
Der in des Baumes Bauche saß,
(Ein Philosoph, der alle Welt vergaß)
Von unten auf ihr zu,

Ach, hielt die Elster doch ihr Maul!
Ach, wäre sie doch faul!

Die zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Hof-Hund.

In König Löwens Monarchie,
Aesop und Phädrus kannten sie,
Bestellten allezeit die Erben,
Wenn reiche Vettern sterben,
Zum Lobredner den Fuchs.

Einst starb ein reicher Luchs;
Da trat der Redner auf,
Erzehlte seinen Lebenslauf
Und sprach:
Bey diesem Trauerfalle,
Leidtragende! Ihr wißt es alle,
Was für ein Trost der Wittwen und der Waisen,
Der war, den unsre Thränen preisen;
Denn Thränen sind die besten Lobredner!
Ach, welch ein Thiere-Freund war er!
Mit Thränen in den Augen, kam
Der Arm' in sein stets offnes Haus,
Mit Thränen ging er nie heraus!

Denn ach! er nahm
Die Last, die ihn zur Erde drückte,
Von seiner Schulter, und erquickte
Mit Wort und That sein Herz.
Und darum ist auch unser Schmerz,
Gerecht, und unsre Thränen fliessen
Von unsern Wangen, wie ein Strom
Auf dessen Grab,
Der so wohlthätig, und so fromm,
Der Welt ein Beyspiel gab.

Ein Hofhund stand auf beyden Hinterfüssen
Und horcht', und macht' ein hämisches Gesicht
Und sagte: Fuchs!
Ich bitte, lüge nicht!

Die Red' auf den wohlselgen Luchs
Hielt ja vor einem halben Jahr
Ein Mensch, fürwahr,
Ein Mensch hielt sie: Ich hört es, und lief fort.
Warum? Er sprach kein wahres Wort.
Was lobt man doch die Schelme nach dem Tode?
Laß, Fuchs, den Menschen diese Mode!

Die ein und zwanzigste Fabel.

Der Wiedehopf. Die Nachtigal.

Ein Wiedehopf pries sich
Und sein gekröntes Haupt
Der Nachtigall — Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
Du wärst recht häßlich gegen mich.

Das könnte seyn, erwiderte
Die Nachtigall, und flog auf eine Höh
Und sang.
Und alle Wandrer blieben stehn,
Und sagten: Wie singt sie so schön!
Ey, welch ein Klang!

Der Wiedehopf hört es, flog hin und her,
Doch keiner sprach: Wie schön ist er!

Denn, für die kleine Philomele
War alles Ohr.
Man zieht gemeiniglich, doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Die Schlange. Der Aal.

Betrachte mich einmal,
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist eine Haut so buntgefleckt zu sehn?
Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt
und schön,

So? fragt der Aal, bin ich nicht schön,
wie du?
Bin ich nur glatt? Wie aber geht es zu,
Frau Nachbarin,
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann für deiner Schönheit graut,
Und, wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht,
Erschrickt, und flieht?

Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? warum? das weiß ich nicht.

Ich aber weiß es, sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleissest du,
Inwendig bist du Gift und Galle!

Die drey und zwanzigste Fabel.

Der Esel. Die Nachtigall. Der Staar.

Ein Esel stand vor seinem Stall,
Und hörete die Morgenlieder
Der muntern Nachtigall!

Da singet sie schon wieder,
Die kleine Sängerin!
Spricht er zu seiner Eselin.
Allein, die Stimm ist viel zu schwach,
Ich wett, ich sänge sie darnieder.

Und plötzlich singt er übers Dach
Zum Garten hin, ein starkes Ya = ach!

Der Vögel ganzes Singe-Chor
Entsetzet sich, fliegt an das Licht hervor
Und lauscht, und singt nicht fort.

Der ungeheure Schall
Erschreckt zwar auch die kleine Nachtigall.
Allein sie sucht neugierig einen Ort,
Zu sehn, was für ein Ungeheuer
Die Stimme hat, und fliegt empor,
Und setzt sich auf des Hauses Dach,
Sieht in den Hof, und sieht
Zuerst ein langes Ohr,
Und dann den ganzen Schreyer!

Sie sieht ihn, und sagt: Ach!

Stracks folgen ihr die Vögel alle,
Und sitzen auf dem Dach,
Und sehn ihn vor dem Stalle.

O, sprach ein Staar:
Ich wußt es wohl, daß es ein Esel war.

Die vier und zwanzigste Fabel.

Die fromme Nachtigall.

Streitend mit dem Wiederhall
Sang der Mann der Nachtigall
Tag und Nacht, und ward nicht müde.
Und von seinem Morgenliede,
Das man weit erschallen hört,
Ward ich oft im Schlaf gestört,
Wenn sich von des Tages Sorgen
Noch mein müdes Haupt erholte,
Und ich gern noch schlummern wollte.

Aber jüngst, am schönsten Morgen
Der verneueten Natur,
Als ich glaubt', er hätte nur
Seinem Weibchen was gesungen,
Das bey seinen lieben Jungen
Von Aurorens Thränen naß,
Horchend auf dem Neste saß,
Hört ich, daß das Weibchen sprach:

Folget eurem Vater nach,
Liebe Kinder! Tag und Nacht
Lobt er Gott, der euch gemacht.

Und seitdem werd ich mit Freuden
An dem frühsten Morgen wach,
Und ermuntre mich, und springe
Von dem sanften Lager auf,
Eile dann in vollem Lauf
Nach der offnen Garten-Thür,
Und, Wach auf, mein Herz und singe,
Sing ich alsobald mit ihr.

Mit verdoppelt lautem Schall,
Schlägt die fromme Nachtigall
In mein Lied alsdann, und hüpft
Oft wohl eine ganze Stunde
Nächst um mich herum, und schlüpft
Mit der Speis' im kleinen Munde,
Eh nicht zu den lieben Jungen,
Bis wir ausgesungen.

An Statt der fünf und zwanzigsten Fabel.

Doris im Garten.

Wenn Doris sich im Garten zeigt,
Singt Philomel, und Zephir schweigt!

Wenn sie am bunten Blumenbeet,
Gedankenvoll spazieren geht,
Stehn alle Blumen um sie her,
Als wenn sie ihre Göttin wär,
Und sie, in ihrer schönsten Pracht,
In der sie sie hervorgebracht,
Sie huldigten. Balsamscher Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt
Als Ros' und Nelke, hebt ihr Haupt
Weit über Ros' und Nelk empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttin sieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick,
Und denkt:

Ich bin das Meisterstück
Der Göttin! Als aus ihrer Hand,
Ich stolz hervor gieng, o da stand
Die Göttin selbst gedankenvoll,
Und sah mich an, ich weis es wohl.

Die

Die Göttin aber geht vorbey
Und sieht sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Die Augen auf sich!
Aufgeblüht
Wie eine junge Schöne, stand
Sie da, vor ihrer sanften Hand,
Und bot sich an. Doch Doris bricht
Die Königin der Blumen nicht,
Ach, sagt sie nur, wie schön bist du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! Der Duft,
Mit welchem sie die dünne Luft
Durchbalsamt, riecht ihr kräftiger,
Als alles Oel der Indier.

Stillschweigend steht sie lang und sieht,
Rund um sich her, wie alles blüht.

Im Weggehn aber thut sie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf setzt sie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Ros' und Garten, und ein Fest
Der Freude nimmt sie auf, jedoch
Auch da denkt sie zuweilen noch!
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht
O Doris, reizet mich so nicht,
Wie deine Tugend. Diese steht
Wie Marmor. Schönheit, die vergeht.

Fabeln.

Zweytes Buch.

An des Prinzen Friederichs von Preussen Königl. Hoheit.

Im November 1756.

Indeß, daß FRIEDERICH Sein theures Leben wagt,
Nachdem der Feinde Stolz den Frieden Ihm versagt,
Und, im gerechten Krieg, denn andern führt Er nicht,
Mit Ihm der Patriot, Dein grosser Vater ficht,
Der mit Ihm kommt und sieht, und schlägt, und überwindet;

Indeß, o Prinz! hörst Du,
Der Weisheit und der Wahrheit zu,
Die man nicht oft bey Hofe findet.

Du prägst Dir ihre Lehren ein,
Bedenkst, wie schwer es ist,
Ein Menschenfreund, ein Held, ein Weiser und ein Christ,
Und Landesvater seyn.

Dein Mentor liest mit Dir die lehrende Geschichte,
Und, als geschworner Feind von niedrer Schmeicheley,
Reißt er den Königen die Larve vom Gesichte,
Und sagt bey jeglichem, was er gewesen sey:
Der, ein Tyrann und Feind der Tugend und des Rechts;
Und Der, die Lust des menschlichen Geschlechts.

Wenn er die Bösen straft, und ihrer Tyranney
Die wohlverdienten Namen giebt,
Giebst Du ihm recht, und sagst: Der beste König sey,
Ein König, der die Menschen liebt;

Hörst einen solchen ihn den grossen Weisen nennen,
Der dein Exempel ist, und, eben so geschwind,
Wie Er ein Kriegesheer und eine Schlacht gewinnt,
Willst Du die Helden alle kennen,
Die Deines Hauses Ehre sind!

Dein Mentor bittet Dich mit ihm zu gehn,
Und läßt sie Dir in jenem Tempel sehn *)
In dem sie Friederich mit eben dieser Hand,
Mit der Er itzt Sein Vaterland
Vertheidigt und beschützt, der Sieggecrönte Held,
Den Königen nach ihm zum Muster aufgestellt.

*) *Memoires sur l'histoire de Brandenbourg.*

Du siehest sie, und denkst – Darf ich, o Prinz! es wagen,
Den göttlichen Gedanken nachzusagen,
Den Du in Deiner Seele denkst?

Indem Du Deinen Blick auf Friedrich Wilhelm lenkst,
(Die Wahrheit nennt ihn groß) stehst du bey seinem Namen
Nachdenkend still; und denkst: O welche schwere Pflicht
In seinen Tugenden dem Helden nachzuahmen,
Und doch war er, was FRIEDRICH ist, ja nicht!

Die erste Fabel.

Der Löwe. Die drey Tieger.

Ein Löwe schlummerte. Die Sorge für sein Reich,
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen;
Er lag, wie auf den Sprung, gefaßt auf jeden Streich,
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drey Tieger sahen ihn. Der eine sprach: Seht da!
Das ist der Augenblick den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig ist, sein Reich gehört uns allen,
Wir theilens unter uns. Die andern sagten: Ja!
Errichteten so gleich einmüthig einen Bund,
Beschworen ihn. Der Schwur, so still des ersten Mund
Ihn lispelte, erscholl in des Monarchen Ohr,
Der lauschete, kaum glaubte, was geschah,
Der zweete Tieger schwur. Was that der Löwe da?

Er riß sich auf, er flog voll Heldenmuth hervor,
Saß auf des dritten Tiegers Nacken
Eh er noch schwur, erwürget' ihn,
Bekam den andern nur mit einer Klau zu packen,

Der dritte nahm die Flucht, und nennete im Fliehn,
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit dem Verwundeten, der trabend neben her
Oft wiederholete: Wir hätten ihn, wenn er
Den Angriff abgewartet hätte.

Die

* *

Die zwote Fabel.

Die Götter. Jupiters Sohn.

Gott Jupiter empfing zu seiner grossen Freude
Von seiner Göttin einen Sohn;
Denn manche Tochter hatt' er schon,
Umarmend küßten ihn die frohen Eltern beyde.
Wie Zevs, der Vater stark, und wie die Mutter
schön,
War ihm die Göttlichkeit des Ursprungs anzusehn.
Von erster Kindheit an, war er die Augenweide
Der Götter, die ihn sahn, und alle sahen ihn,
Weissagten insgesamt dem kleinen holden Knaben,
Vorzüge der Gestalt und alle Geistes Gaben,
Und alle wollten gern den jungen Gott erziehn.

Ich lehr ihn, sagte Mars, die schwere
Kriegeskunst,
Durch welche mancher Held, der Götter
hohe Gunst

Auf Erden sich erwarb, vergöttert ward, und itzt,
Im glücklichen Olymp mit uns zu Tische sitzt.

Ich, spricht der freundliche, gelehrte Gott Apoll,
Ich lehr ihn meine Leyer spielen,
Und wer ihn hört, der soll,
Bezaubert stehn, und seine Thöne fühlen!

Hum, sagte Hercules (dem Götterknaben graut
Vor seiner grossen Keul, und seiner Löwenhaut)
Hum! sagt er, und sieht aus, als wollt er ihrer spotten,
Dagegen lehr ich ihn, den Weg der Tugend gehn,
Aus seiner jungen Brust die Ungeheuer rotten,
Die immer wieder neu entstehn.
Ich lehr ihn Wollust, Geiz, und träge Sitten fliehn,

In

In jeder Leidenschaft sich selber überwinden,
Die Tugend immer schön und liebenswürdig finden,
Das Laster heßlich. Ja! das alles lehr ich ihn.

Was sagte Jupiter? Er saß auf seinem Thron,
Und lächelte herab auf seinen lieben Sohn,
Der auf der Mutter Schooß, vor allen Göttern lag,
Und gegenlächelte. Sein Vater aber sprach:
Er lebe Hercules, wie du, so tugendhaft,
Und lern auch jede Kunst, und jede Wissenschaft.

Er sprachs, und was geschah? Die Götter fielen bey,
Und dachten Augenblicks an keinen Vorzug mehr,
Und unterrichteten den Knaben alle drey,
So wie sie alle drey, zehn tausend Jahr nachher,
Ein Kind von Götterart und gleichen grossen Gaben
Der Preussen Friederich auch unterrichtet haben.

Die

Die dritte Fabel.

An Herrn Gesner, den Verfasser des Daphnis.

Dein Daphnis, Freund, der Hirten Ruhm und Preis,
Lebt noch, wie du, (o leb es lange Zeit!)
Ein Leben voll Zufriedenheit:
Hör an, was ich davon für ein Geschichtchen weiß:

Ein König reitend in der Mitte
Von einem prächtigen Gefolge, sah,
Vor seiner kleinen grünen Hütte,
Den Schäfer stehn. Was machst du da?
Fragt ihn der König. Was ich mache?
Antwortet Daphnis, hum! ich seh die Sonn und pfeife!

Sonst nichts? – Das siehst du ja! Ich greife
An meinen runden Hut, auf dem ein Blumencranz
Strahlt, wie dein Stern, und grüsse dich, und lache!

Warum? – Weil du der grossen Sonne Glanz
Verdunkeln willst. Solch eine Herrlichkeit
Hat dein, und deines Pferdes Kleid!

Der König sagte nicht ein Wort,
Und ritt mit dem Gefolge fort.
Jedoch verglich er oft mit seiner Herrlichkeit,
Des Pfeifenden Zufriedenheit!

Die vierte Fabel.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füssen ging ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süsse Milch in einem grossen Topfe.
Sie lief und wollte gern, kauft Milch! am ersten schreyn.
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut wills Gott zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir davor ein halbes hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus!
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,

Da werden sie sich schon im Grünen selbst
ernähren
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme
hören,
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr
listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines
Schwein,
Nur eins zum wenigsten dafür vertauschen
kann.
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste
freue,
So denk ich nur dabey an meinen lieben
Mann!
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig
Kleye.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich
eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein
Kalb dazu:
Das will ich allemal selbst vor den Hirten
bringen.
Wie frölich wird es dann um seine Mutter
springen!

Hey!

Hey! sagt sie, und springt auch! und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und, ach! ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben liegen.

Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
Die schöne weisse Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Haus, erzehlt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt mit zitternder Geberde.

Was sagte der dazu? Erst sah er ernsthaft aus,
Als wär er bös auf sie, ging schweigend in das Haus,

Kehrt aber um, und sprach: Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft, man bauet seine Quaal.
Am Wagen, welcher lauft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind,
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

Die fünfte Fabel.

Der Hund. Der Wolf.

Ein armer magrer Wolf, der wenig Lämmer stahl
Begegnete bergab, in einem engel Thal,
Dem fettesten und schönsten Hund,
Mit Namen Sigismund!

Ach, dacht er gleich, ach wär ich doch nun nicht
So ganz entkräftet, ey! wie schön wollt ich mich rächen,
Für manchen Biß, von solchem Bösewicht!
Doch, was er denkt, das wagt er nicht zu sprechen.

So freundlich, als wenn er,
Kein Hundefeind gewesen wär,
Redt er ihn an:
Mein schöner Herr,
Gott grüsse sie! Ey! wie gesund,
Sehn sie mir aus, sie wohlgepflegeter

Sie schöner grosser lieber Hund!
Was sie so schön macht, und so rund,
Ach, das kommt nicht in armer Wölfe Mund!
Und wer ist Schuld, fragt Ritter Sigismund,
Ihr armen Schlucker ihr.
Daß ihr so rund nicht seyd, als wir?
Seyd ihr es denn nicht selbst? Warum behaltet ihr
Den fürchterlichen öden Wald,
Zu eurem Aufenthalt,
Worinn ihr euch so kümmerlich ernähren,
Den ihr bey Nacht mit Angst durchtraben müßt,
Euch einen Tag des Hungers zu erwehren:
Und oft kommt es, daß es nicht möglich ist.
Was für ein besser Looß, Herr Wolf? erwählten wir,
Als wir den öden Wald verliessen?
Der Mensch, man glaubt es nicht, ist ein gesellig Thier,
Er läßt uns, ohne Neid, was er genießt, geniessen,
Speist uns von seinem Tisch, und wenn er Gäste hat,
So macht er uns so gar mit Leckerbissen satt!
Ey!

Ey! fragt der Wolf, mit spitzem Ohr,
Was thut ihr ihm davor?

Nichts, sagt der Hund: Wir bellen nur ein wenig,
Und haben unser Fest,
Sobald ein Bettler oder König,
Vor unsrer Thür sich sehen läßt.
Dann schmeicheln wir dem Herrn und auch der Frau im Hause,
Und täglich schmausen wir davor von ihrem Schmause.
Kurz, Freund, wir sind getreue faule Diener,
Dagegen nehmen wir mit Knochen junger Hühner
Und zarter Tauben gern vorlieb — —

Das thät ich auch, fiel ihm der Lämmerdieb
Schnell iu das Wort, ich bitte nimm mich mit!
Und plötzlich traben sie, wie Brüder, einen Schritt.
Nicht lange. Denn der Wolf, der so gesellig trabt,
Betrachtet seinen Freund, sieht seiuen Hals geschabt,
Steht hurtig still, und fragt: Ey was ist das?

Am Halse da! – Nun, eine Kleinigkeit,
Mein Halsband war ein wenig nur zu enge
Nun hab' ich eines, das ist weit,

Ein Halsband? Ey! ist denn dein Herr
so strenge!
Legt er dich an? – Nicht allezeit,
Zuweilen nur, der kleinen Kinder wegen,
Was ist daran gelegen?

So viel, sagt Meister Wolf, daß ich
Nicht neidisch bin auf dich.
Die Freyheit ist ein viel zu edles Guth,
Ich tausche nicht, ein Schelm ist, der es
thut!
Freund, lebe wohl! Der Hund sagt: Warte
doch,
Nein, sagt der Wolf, lauft fort, und lauft wohl
noch!

Die

Die sechste Fabel.

Der gebährende Berg.

Ein schwangrer Berg, der seines Leibes Bürde
Gebähren wollte, krachte;
Das halbe Land erzitterte, man dachte,
Daß er ein Ungeheur gebähren würde.
Er that sich auf. Was kam heraus?
Was war es? = = = Eine Maus.

Die siebente Fabel.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch,
Stets unzufrieden in sein Loch,
Stets wünscht es: Wär ich doch
Der kleinste Vogel nur,
Und flög in freyer Luft! Zevs sagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunsch gewähren.
Erscheine Maus! sie kam, den Götterspruch zu hören.

Da setzte Zevs zum Zeitvertreib,
Ihr dünne Flügel an den Leib,
Und sprach: Nun flieg!

Halb Vogel, und halb Maus
Flog sie, und hieß die Fledermaus.
Merkur sah sie, und lachte;
Nun fliegt sie nur bey Nachte!

Die achte Fabel.
Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von acht und achtzig Jahren,
Ein armer, schwacher, kranker Greis,
Mit wenigen schneeweissen Haaren,
Kam aus dem Wald und trug, ein schweres Bündel Reiß
Auf seinen alten krummen Rücken.

O Gott, der arme alte Mann!
Wie oft mußt er sich wohl mit saurer Mühe bücken,
Als er die Reiserchen im weiten Walde laß?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Weil ers für Mattigkeit nicht weiter tragen kan,
Setzt er es ab, und als er krum da saß
Bey seinem Bündel, und bedachte,
Wie viel Bekümmerniß, und Müh und Noth,
Die Hand voll Holz ihm machte,
Wie viel sein wenig täglich Brod,
Da seuzt er Lebens satt, und weint und ruft den Tod.

Befreye mich, spricht er, von aller
meiner Quaal
Komm doch du lieber Tod! ach komm
doch nur einmal!
Und bringe mich, mich armen Greis
zur Ruh!

Er kömmt, geht auf ihn zu;
Was willst du? fragt er ihn, du armer
Alter du?
Der du so flehentlich mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach lieber Tod, antwortet er darauf,
Ach, hilf sie mir doch auf!

Die

Die neunte Fabel.

Der Hirsch, der sich im Wasser sieht.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweyh,
Im Spiegel einer klaren Quelle.
Wie schön steht es, sprach er, recht auf derselben Stelle
Wo Königs Cronen stehn, und wie so stolz! so frey!
Vollkommen ist mein ganzer Leib, allein
Die Beine sind es nicht, die sollten stärker seyn.

Indem er sie besieht, mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Merkt auf, sieht eine Jagd von dem Gebürge fallen,
Erschrickt, und flieht davon. Nun aber hilft ihn nicht,
Sein Crontragend Haupt dem nahen Tod' entfliehn
Nicht sein vollkommner Leib, die Füsse retten ihn.

Sie reissen, wie ein Pfeil, die prächtige Gestalt
Mit sich durch flaches Feld, und fliegen in den
Wald.

Da aber halten ihn im Vogeschnellen Lauf,
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf,
Er reißt sich loß, er flucht darauf
Lobt seine Beine nun, und lernet noch im Fliehn
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

Die

Die zehnte Fabel.

Der alte Löwe.

Ein Löwe, der ein Held in seiner Jugend war,
Lag einsam nun im höchsten Stuffenjahr,
In seiner Höle hinterwärts.

Zwar fühlt er noch sein grosses Herz,
Und seinen Heldenmuth;
Allein, erlöscht war seiner Augen Gluth,
Matt seine Klau, taub sein Gehör,
Und Zähne hatt' er gar gar nicht mehr.

Ach, dacht er da, was für ein Held war ich!
Was aber bin ich nun!
Er runzelt seine Stirn, seufzt, ach! und schleppet sich
An einen Bach den letzten Trunk zu thun.
Hier, spricht er, werd ich wohl von meinen Thaten ruhn!

Herr Löwe ja! das wirst du! denn der Tod
Der dir mit seiner Sense droht,
Wie du mit Zähnen vollem Rachen
Vasallen drohetest, wird bald das Ende machen.
Darum geschwind trink dich noch einmal satt!

Er thut es, löscht den Durst, nimmt seine Lagerstatt,
Am Bache, kehrt sich um, und seufzet; ach wie matt!

Und als der Unterthanen Schaar,
Die sonst voll Furcht bey seinem Anblick war,
Den mächtigen Monarchen da
Ohnmächtig liegen sah,
Da giengen sie zu ihm, und foderten ihn aus.
Ein Schimmel sagte: Komm heraus!
Gieng rückwärts auf ihn loß,
Und schmiß ihm mit dem Huff,
Ein Ochse gab ihm einen Stoß,
Ein Wolf biß ihn!

Herr Löwe, dein Beruf
Ist Tapferkeit, auf, wehre dich!

Er kan nicht, er bereitet sich
Zum nahen Tode. Traurig, stumm,
Sieht er sich um.
Er hat inwendig in der Seele
Schon Abschied von der Welt genommen,
So wie von seiner Höle.
Er liegt ganz still;
Ach, aber ach! Zu seiner größten Quaal,
Sieht er von fern den Esel kommen,
Der auch an ihm zum Ritter werden will,
O seufzt er da, o nun sterb ich zweymahl.

Die eilfte Fabel.

Bey einem Spaziergange im Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel

von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefehr,
Wo es steht. Das Firmament
Wo die grosse Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunstrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,

Der, als er an schwachen Ranken,
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß?
Warlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih, in gleichem Raum,
Hätt ich wollen lassen prangen,
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten,
Und schläft ein. = = =

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel,

Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen,
Reifer Eicheln, von dem Gipfel!
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.

Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.

Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, nein, so lebt ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

Die zwölfte Fabel.

Die Grille. Die Ameise.

Eine faule Grille sang,
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen,
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber, als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde stand,
Und kein Würmchen sich mehr fand;
Zu der kleinen Nachbarin,
Zu der Ameis': Ach, ich bin,
Ja so hungrig, gib mir doch,
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Cammer hat ja noch,
So viel Vorrath, und ich will,
Alles ehrlich wiedergeben,
Mit den Zinsen, im April.

Schwesterchen, antwortet ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weist es wohl!
Ich, die Freundin vom Apoll,
Sang beständig, hast du mich
Nicht gehöret? und kont ich,
Schwesterchen, was bessers thun?
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

Die dreyzehnte Fabel.

Das Pferd. Der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war ihn todt zu drücken.
Ein ledig Pferd ging neben ihm. Du hast
Auf deinen Rücken nichts, sprach das geplagte Thier,
Hilf liebes Pferdchen hilf! Ich bitte dich hilf mir.

Was helfen! sagt der grobe Gaul,
Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul,
Trag zu! – Ich sterbe, liebes Pferd, –
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär ein Spiel für dich!
Ich kann nicht, sprach das Pferd.

Kurz: Unter dem zu schweren Sack
Erlag der Esel. Sack und Pack
Schmiß man so gleich den Rappen auf;
Des Esels Haut, noch oben drauf.

Die vierzehnte Fabel.

Die Götter. Die Bäume.

Der Vater aller Götter wollte,
Daß jeder Gott, und jede Göttin sich
Von allen Bäumen einen Baum
Erwählen und beschützen sollte.
Der Eichbaum, sprach er, ist für mich.

Apollo nahm den Lorbeerbaum;
Die Musen tanzten einen Tanz,
Und warfen ihm den ersten Lorbeercranz
Um sein gelehrtes Haupt.

Die hohe Pappel, schön belaubt,
Erwählt sich Hercules; gelehnt auf seine Keule,
Spricht er: Ich leide keine Beile!

Cybele tritt herein, die Mutter aller Götter!
Die Götter neigen sich dem grüssenden Gesichte;
Sie spricht: Gebt mir den Baum, der ohne breite Blätter
Dem alten Winter trotzt, die immer grüne Fichte.

Komm her, du kleine Myrthe, komm her in meinen Schutz
Sagt Venus, dich besinge Adonis, oder Uz.

Was aber sagt Minerva? Sie lächelt kleinen Spott
Und sagt zum Zevs: Ich wähle, den Oelbaum, den kein Gott
Und keine Göttin wählte, er ist an Früchten reich,
Die unfruchtbaren Bäume, ihr Götter, laß ich euch.

Da zankten sich die Götter, und Zevs entschied den Zank,
Umarmte seine Tochter, sang ihren Lobgesang.
Er sang, Apollo horchte, er sang: Sie hat gewonnen!
Olympus muste beben, und tanzen alle Sonnen.

Die

Die funfzehnte Fabel.

Der Wolf. Die Ziege.

Auf eines Felsen steiler Höh,
Die weder Gras noch fetten Klee,
Den Hungrigen zur Speise gab,
Stand eine Ziege.

Komm herab,
Du kleine, schmale, niedliche!
Rief Räuber Wolf zu ihr hinauf:
Was stehst du doch da oben drauf?
Da triffst du keinen guten Fraß,
Für deinen lieben Magen an:
Hier unten steht ja so viel Gras,
Daß man sich artig mästen kann.
Auch stehn an kleinen Wasserfällen
Viel junge Bäumchen abzuschellen,
So schön bequem, und sind so süß,
Wie Zuckerrohr, das ist gewiß.

Herr

Herr Wolf, antwortete geschwind
Die kleine Ziege:

Ey! sie sind
Fast allzu gütig, geben sie
Sich aber doch nur keine Müh
Um meinen Magen; denn, ich bin
Nicht eben eine Fresserin.
Ich halt es mit gesunden Kräutern,
Und mag mit fettem Gras und Klee,
Den kleinen Körper nicht erweitern!
Ich klettre gern. Herr Wolf, Adieu!

Die sechzehnte Fabel.

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich
Ging auf den Müllerhof, und wer ihn sah,
entwich,
Und sagt' es allerwärts umher.
Daß auf dem Hof ein Löwe wär!
Ein Löwe? Ja. Man sieht ihn, und erschrickt.
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt
Von ohngefähr ein Zippelchen vom Ohr;
Held, ruft er, Held aus deiner Haut hervor!
Er springt auf ihn, tränkt den Betrug ihm ein.
Er schreyt, und will kein Löwe wieder seyn!

Die siebenzehnte Fabel.

Der Stierkampf. Die Frösche.

Zween Stiere hatten Krieg, und wendeten die Kraft
Der Knochen wider sich, und in der Nachbarschaft
Des Angers, wo der Kampf am ersten May geschah
War eine Froschprovinz. Ein Frosch, der weiter sah
Als seine Brüder, sprach: Ach Himmel ach! seht da!
Was schwebet über uns für eine schwarze Wolke
Des Unglücks! ach, sie droht dem armen kleinen Volke,
Das diesen Sumpf bewohnt, den Tod, den Untergang.
Der grossen Stiere dort Erbitterung und Zank
Droht uns. — Was sorgst du doch, sagt einer, der es hört;
Die Wolke seh ich nicht, die deine Ruhe stört.

Ihr

Ihr Zank geht uns nichts an; denn, wer von ihnen beyden,
Der Heerde Mann seyn soll, das wollen sie entscheiden –
Ja Brüderchen, allein, was ist davon die Frucht?
Der Ueberwundene muß fliehn, auf seiner Flucht
Verfolgt der Sieger ihn, und jener sucht im Rohr
Des Sumpfes Sicherheit, und unser Freudenchor
Wird er dann jämmerlich zerstöhren. Meynst du nicht?

Indem das Bruderpaar noch mit einander spricht,
Verliert der eine Stier die angefangne Schlacht
Reißt aus, der Sieger folgt, und der Besiegte macht
Das hohe Schilf im Sumpf zur Freystadt, und zertritt
Das arme Froschgeschlecht, und beyde Brüder mit.

Die

Die achtzehnte Fabel.

Der Rabe. Die Pfauen.

Auf eines Fürsten Hof ging eine Menge Pfauen
Ein Aufzug, welchen anzuschauen
Kein Auge müde ward. Denn, jeder trug sein Rad
Voll Farben, wie sie nur der Regenbogen hat,
Gebreitet hinter sich, und that recht stolz darauf.
Zwar fielen manchen schöne Federn
Aus den empor getragnen Rädern
Doch nicht umsonst. Ein Rabe las sie auf,
Bestach sich um und um damit,
Spatzierete mit abgemessnem Schritt
In die Versammlung rechter Pfauen
Und brüstete sich auch, und ließ sich auch beschauen.
Wie aber ging es ihm? Man unterschied ihn bald,
Nahm unbarmherzig ihm den fremden Zierath ab,
Biß ihn, und schalt ihn Dieb, und gab
Dem armen Schelm die vorige Gestalt.

So leicht gestraft ging er mit Freuden wieder
In die Gesellschaft seiner Brüder,
Allein da kam er übler an.
Denn sein Vergehn war ihnen kund gethan.
Sie lachten alle laut, und spotteten, und schrien:
Herr Pfau! Herr Pfau! und fielen über ihn
Und rauften mit Gewalt,
Ihm alle Federn aus,
Doch rette' er sich noch in eines Dichters Haus,
In kläglicher erbärmlicher Gestalt.

Die

Die neunzehnte Fabel.

Die Ameise. Die Fliege.

Hitzig aber nur mit Worten
Stritt die Ameis' und die Fliege
Mit einander.

Schweig! ich siege
Sprach die letzte. Aller Orten
Bin ich, oder kann es seyn,
Weil ich, wie der Adler, fliege;
Kannst du das mit deinem Bein?
Kriechen kannst du, von der Erde,
Kommst du nicht; mit viel Beschwerde,
Kummer, Sorgen, Angst und Noth,
Suchst du dir dein schlechtes Brod,
Das ein Leckermaul verachtet.
Ich hingegen sorg und faste
Niemals, denn ich bin zu Gaste,
Allenthalben, wo man schlachtet,

Seh ich Widder, oder Stier,
Schön becränzt als Opferthier,
So erheb ich mein Gefieder
In die Luft, senk es hernieder,
Auf den priesterlichen Greis,
Der dabey steht, es betrachtet
Und besprengt, und wenn ich weiß,
Daß er fertig ist, und Zevs,
Prächtig aber unsichtbar,
Auf den heiligen Altar,
Vom Olymp herunter fährt,
Es zu speisen, dann kost' ich
Es zuerst, und letze mich,
Auf des Donnergottes Heerd.
Ist im hohen Göttersaal
Wo ein Fest, ein Freudenmaal,
Alsobald bin ich auch da,
Und, mein Elephantenrüssel,
Holt aus mancher goldnen Schüssel,
Nectar und Ambrosia!
Und, das merke dir, Ameise!
Diese süsse Götterspeise,
Eß ich dann mit allen Göttern,
Sitzend auf den Lorbeerblättern,

In dem Cranze des Apoll.
Himmel! O, wie schmeckt sie da,
In dem Grünen mir so wohl! — —
Eins nur laß mich noch erwähnen;
Auf den Busen einer Schönen
Setz ich mich gar oft auch hin,
Und verschöner' ihn, und bin,
So, wie du, auf dürrem Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Wo ich, wenn er mir den Sitz,
Streitig macht, zum Kriege blase,
Und geschwinder, wie der Blitz,
Ueberwindet den mein Stich,
Den kein Schlachtschwerdt überwindet,
Solche Heldin, sieh! bin ich.

Still, von keinem Zorn entzündet,
Etwa so, wie eine Weise,
Welche denkt, hört die Ameise
Alles an, doch endlich spricht,
Sie mit lächelndem Gesicht:

Ey du bist, wie ich auf Grase,
Herr auf eines Kaysers Nase,
Es kann seyn. Allein du bist
Es doch öfterer auf Mist.
Und mich dünkt, es ist bekannt,
Daß die Schönen in der Hand
Ungeheure Fächel tragen,
Grobe Fliegen zu verjagen.
Bey der Götter fetten Schmäusen,
An der Tafel mitzuspeisen,
Ist was artigs, das ist wahr;
Aber mit wie viel Gefahr,
Thust du es? Die Fliegenklappe
Wartet, daß sie dich ertappe
Allenthalben, und dein Tod
Steht bey jedem Bissen Brod!
Freundin, ja, an deiner Stelle,
Sey mein Feind! in meiner Zelle,
Fürcht' ich nichts, ich lebe still,
Eß und trinke, wenn ich will,
Denn GOtt giebt mir stets genung,
Zur gesunden Sättigung!
Mit Gefahr und Tod umgeben,
Lebest du dein kurzes Leben,

Einen Sommer, und du stirbst
Halb vor Hunger, weil du dir,
Auf den Winter nichts erwirbst,
Und dann bettelst du bey mir.

Bettl' ich: sprach die stolze Fliege,
Warf den Rüssel, blies zum Kriege.
Ging, mit Zornerfülltem Blick,
Auf die Feindin, sie zu fassen;

Aber diese ging gelassen
In ihr Magazin zurück!

Die zwanzigste Fabel.

Die Berathschlagung der Pferde.

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sclaven
sind es werth,
Daß wir im Joche sind. Wo lebt ein
edles Pferd
Das frey seyn will? O wie glückselig war
In jener Zeit, der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel frey
Und tapfer. In die Sclaverey,
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt,
Auch scheuten sie kein offnes Feld,
Sie grasten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir,
Sind Sclaven, gehn im Joch, arbeiten
wie der Stier.

Dem

Dem schwachen Menschen sind, wir
Starken, unterthan,
Dem Menschen! – Brüder, seht es an
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? Was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur,
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn;
Pfui, auf zwo Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Sieht man, daß seine Nase dampft?
Ist er großmüthiger als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine
Schlacht,
Er siegt, und höret Lobgesang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unser Werk, wir hatten es gethan.
Was aber ist der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht,

Vor seinem Siegeswagen;
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen,
Spannt er den Rappen, der ihn trug.
Vor einen Pflug.
Entreisset, Brüder, euch, der niedern Sclaverey,
Entreisset euch dem Joch, und werdet wieder frey,
Wie leicht ist es wenn wir
Zusammen halten! Was meynt ihr?

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Nestor sprach: Wahr ist es, die Natur,
Gab uns die prächtige Gestalt,
Die keiner hat als wir, auch gab sie uns Gewalt
In unser Huf; jedoch aus mildrer Hand,
Bekam der Mensch Verstand.
Wer bauete den Stall, worinn wir sicher sind,

Vor

Vor Tieger, und vor Wolf, vor Regen.
Frost und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann, dem
Hunger widerstehn
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer
sterben sehn?
Wenn Eiß vom Himmel fällt, und alles
wüst und todt,
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle
Noth,
Und allen Kummer dann von unsern
Krippen ab?
Der Mensch, der gute Mensch, den uns
der Himmel gab.
Er streuet Haber aus, und erntet siebenfach,
Er trocknet süsses Gras; und bringt es
unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir
keinen Schritt,
Und keinen Zug umsonst, er macht uns
täglich satt,
Mit Speisen und Getränk, und wann er
Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.

Wir dienen ihm, er uns, wir leben mit einander,
Sind mit einander frey; der Rappe Bucephall
Ein Grieche, welcher einst den Menschen Alexander,
Auf seinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron, und kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, so war er auch ein Held,
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir,
Vom Bucephall sonst Nachricht haben?
Es låg in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!

Niemals besänftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer so,
Als dieser Nestor seine Brüder.
Denn, er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Die ein und zwanzigste Fabel.

Die Turteltaube. Der Wanderer.

Der Wanderer.

Was machst du da, du kleine Turteltaube?

Die Taube.

Ich seufze. Mein getreuer Mann,
Ward einem Jäger hier zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

Der Wanderer.

Ey! so flieg weg! wie? wenn er wiederkäme
Mit dem Geschütz, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

Die Taube.

Thut er es nicht, so thut es doch der Gram.

Die zwey und zwanzigste Fabel.

Der Ziegenbock. Der Wolf.

Ein grosser Ziegenbock mit grossem langen Bart,
Und grossem spitzen Horn, stand nach Magister-Art,
Voll Selbstgenugsamkeit, auf eines Hauses Dache,
Und sah sich um. Ein Wolf erschien,
Und plötzlich war er lauter Rache!
Er rief ihn an, er schallt auf ihn;
Ha! Räuber, Mörder, Dieb!
Komm näher nicht, ist dir dein Leben lieb!
Du bist es (ach es weint die arme Mutter noch)
Du bist es, o der Frevelthat!
Der mir mein Kind geraubt, und aufgefressen hat,

Herr Bock bemühen sie sich doch,
Zu mir herunter, sprach der Wolf.
Zwar haben sie erhabnen Geist,
Und Herz im Leibe, das beweist,
Ihr langer Bart, und ihres Horns Gestalt,
Ist fürchterlich, und ich bin alt;
Doch, solchen Schimpf zu rächen wird man munter,
Und scheut nicht Horn, nicht Bart, sie kommen nur herunter!

Was that der Bock? Er schnob gerechten Zorn,
Und schüttelte den Bart, sein fürchterliches Horn
Gebraucht er aber nicht, genug, er ließ es sehn,
Und sagte: Ha! du Räuber! willst du gehn!

Und was der Wolf? Herr Bock sprach er,
Ich rächte mich, und wären sie ein Bär.
Was aber hindert meine Rache?
Sie nicht. Das Dach. Herunter von dem Dache!

Die

Die drey und zwanzigste Fabel.

Das Pferd. Der Hund.

An Hrn. von H.

Hör an, o Freund, hör an, ich sage nach,
Was jüngst dein Hengst, der Engelländer sprach,
Der schöne Hengst, der dir zur Lust,
Gebohren ist. Er rühmte seine Brust,
Und seinen Kopf, und seinen Schweif
Und sein Geschick, durch einen Reif,
Mit hurtiger Gelenkigkeit zu springen.
Wem kann, sprach er, ein Satz, wie mir gelingen?
Zum Ritt geh ich, wie ein Polack, zum Tanz,
Mit Majestät! vom Kopf bis an den Schwanz,
Bin ich gemacht dem Herrn recht zu gefallen,

Und auch mir selbst. Ich weiß auch wohl, bey allen
Die mich besehn, heiß ich, das edle Thier!
Man hat auch recht! der Widder und der Stier,
Wie ungeschickt sind die doch gegen mich!
Das edelste, das schönste Thier bin ich!

Drauf wedelte mein kleiner Mops daher!
O! sprach der Hengst, o wie so klein ist er,
Der Dickkopf da! Hör an, du kleiner Hund,
Du bist zu klein, zu dick, und auch zu rund,
Betrachte mich, an mir ist nichts zu wenig,
Und nichts zu viel, ich bin der Thiere König.
Betrachte mich. Wie prächtig ist mein Gang!
Wie rasch mein Sprung! mein Körper, wie geschlank!

Sey was du willst, antwortet Möpschen, sey
Geschlank, und rasch und stolz. Ich bin getreu,
Sonst nichts. O Freund, o wie gefiel mir das,
Was Möpschen sprach! Hengst, sagt ich, meinen Haß,
Hat jedermann, der sich erhebt, wie du!
Er wieherte. Ich schmiß die Stallthür zu.

Die vier und zwanzigste Fabel.

Der Fuchs. Der Rabe.

Du Freund der Schmeicheley, womit besoldest du
Die Schmeichler ohne Zahl
Die dich belagern, höre zu,
Wie Meister Fuchs einmal
Den Raben, welcher hoch
Auf einem Baume saß, mit einem Käs' im Schnabel
Durch Schmeicheley betrog;
Hör es, und merke dir die Fabel.

Er sah den Käsedieb, lief hurtig hin, und sprach:
Gott grüß euch, schöner Vogel! ach!
Von wannen kommt ihr her?
Der stolze Pfau,

Legt

Legt einen Schweif, groß wie ein Rad,
zur Schau;
Allein, wie bunt ist er!
Vermuthlich gleicht dem herrlichen Gefieder
Des Schnabels thönender Gesang,
Vermuthlich übertrifft der Stimme Silberklang,
Der kleinen Nachtigall, der Meisterin der
Lieder,
Zu schwache Thöne weit, und schallt durch
Berg und Thal!
Singt, schöner Vogel singt, o singet doch
einmal!

Und plötzlich schallete sein rauhes Lied:
Rap! Rap!
Der Schnabel that sich auf, der Käse fiel herab,
Und Reinecke nahm ihn zum wohlverdienten Lohn
Für seine Schmeicheley, und lief damit davon.

Die fünf und zwanzigste Fabel.

Der Fischreiger.

Am Ufer eines Bachs auf einer Wiese ging
Ein Reiger ernsthaft hin auf langen dürren Beinen,
Mit langem Hals, woran ein langer Schnabel hing.

Des Baches Wasser floß auf harten Kieselsteinen
Durchsichtiger als ein Crystall
Bergab mit angenehmen Schall,
Und stand dann wieder tief. Vom Himmel ohne Wolke
Fiel warmer Sonnenstral
Auf seine Fläche, drang zum kalten Wasservolke
Lockt es herauf, in Haufen ohne Zahl;
Es letzte sich, war guter Dinge,
Und machte tausend krumme Sprünge
Am warmen Sonnenstrahl.

Herr

Herr Reiger wie so faul? Du schnappest nicht einmal,
Mit deinem langen Schnabel zu,
Und holst dir einen Hecht? Du zauderst? Wartest du,
Auf einen Karpen? Ey! wie wird es dir gereun,
Wenn du wirst schnappen wollen, dann wird kein Hecht mehr seyn?
Wie ernsthaft stehet er! wie still!
Wie drehet er den Hals, den er nicht brauchen will!
Freund von gesunder Mäßigkeit
Besinnt er sich, und denkt: Es ist noch Zeit.
Stets essen ist gemeiner Vögel Weise!
Bald aber hungert ihn, und nun sieht er sich um,
Nach Karpen oder Hecht,
Allein verschwunden ist das ganze Fischgeschlecht.
Nur Schleye schwimmen noch, allein er ist nicht dumm
Er hat Geschmack. Schley ist zu schlechte Speise
Für eines Reigers Mund. Er läßt sie ziehn,
Und, immer mehr noch, hungert ihn.
Er geht vom Ufer ab, und watet in den Bach.
Gründlinge trifft er an, fragt aber nichts darnach;

Er lässet sie in Frieden schwimmen, spricht:
Gründlinge fressen Reiger nicht:
Darnach den Schnabel aufzuthun,
Das wäre Schimpf für einen Leckermund;
Er sagt es, und es geht, was Fisch ist, auf den Grund.
Nicht einer läßt sich sehn. Ey, Leckermund, wie nun?

Nachdem er lang umsonst gesuchet und geschnapt,
Wird, mit genauer Noth, ein Frosch von ihm ertapt.

Die

Nachricht.

Der Verfasser dieser Fabeln verdient, wegen der wenigen Zeit, die er dem Umgange mit den Musen widmen kann, einige Nachsicht. Aber eben deswegen würde ihm nichts angenehmers seyn, als wenn Kenner und Freunde, sich bemühen wollten, ihn zu belehren, und die begangene Fehler zu entdecken. Denn die kleine Begeisterung des Dichters, der eine Fabel erfindet und einkleidet, ist ihm ein Vergnügen, wodurch er sich, in wenig Minuten, von langer Arbeit erholen kann; aber die Ausbesserung, und noch mehr die Entdeckung der Fehler, die bey kaltem Blute, und gleichsam mit demselben trockenem Verstande geschehen muß, den seine, in ziemlicher Entfernung von den Werken der Musen, stehende Geschäfte, erfodern, wäre eine Arbeit, die ihn der vollen Herrschaft der Hypochondrie gar bald überlassen würde. Käme man ihm zu Hülfe, so könnte er der mühsamen Entdeckung der Fehler von allerley Art überhoben seyn, und der Wunsch, Kennern zu gefallen, würde ihm die Mühe der Ausbesserung erleichtern.

In dieser Absicht hat er das erste Buch seiner Fabeln vor einem halben Jahre bekannt gemacht, und läßt hiemit das zweyte nachfolgen. Jenes enthält blos eigene Erfindungen, und Lob und Tadel fällt auf den Verfasser allein. Hingegen gehören von den Fabeln des zweyten, ihm nur die drey ersten ganz. Die übrigen hat er, nach dem am Ende beygefügten Verzeichniß aus alten und neuen entlehnet, und er kann ihrentwegen nicht weiter zur Verantwortung gezogen werden, als in so weit er seine Muster verderbt hat. Jedoch wird man ihn nicht nach den Pflichten eines Uebersetzers beurtheilen; denn er gestehet gern, daß er sie nirgends beobachtet hat, weil er, in Absicht auf die Einkleidung, weder seinem Geiste, noch seiner Sprache Gewalt anthun, sondern sich auch in diesem Stücke mehr dem Vergnügen der Freyheit überlassen wollen. Uebrigens ist er zufrieden, wenn er nur einigen Nutzen stiftet, und dieses wird geschehen, wenn er die Kürze, die Munterkeit, die Einfalt in den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, die er zu seiner Beschämung, nach geendigter Arbeit, mit grossem Vergnügen gelesen hat, vier hundert Jahre nach ihren Verfassern, nur einiger maassen erreicht hat.

Im November 1756.

Romanzen.

I.

Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht,

wie auch

Heilsamer Unterricht,

daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heyrath zwingen, sondern ihnen ihren freyen Willen lassen sollen;

enthalten,

in der

Geschichte Herrn Isaac Veltens,

der sich

am 11. Apr. 1756. zu Berlin eigenhändig umgebracht,

nachdem er

seine getreue Ehegattinn Marianne

und

derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet.

1.

Die Eh ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand;
Drum, Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keusche Triebe,
Und frisches Blut.

2. Dies

2.

Dies wußte Fräulein Marianne
So gut, als ich!
Dem schönsten, jüngsten, treuen Manne
Ergab sie sich.
Mama! sprach sie, ich bin zum freyen
Nicht mehr zu jung;
Und, einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

3.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in Wen? = = Ich will ihn nennen,
Ich will, allein,!
Sie müssen ihn nicht hassen können
Und gnädig seyn.

4.

Versprechen sie mir das, Mamachen!
Seyn sie so gut,
Dann weis ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander = = Ach! sie wollen schelten,
Ich seh es schon!
Leander? Kind? = = = o Nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

5.

Ja, ja, Herr Velten sollst du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du must dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wissen,
Was nützlich ist?
Die meisten sind verpicht aufs küssen,
Wie du auch bist.

6.

Herrn Velten soll ich -- ach! ich Arme!
Was soll mir der --
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
Was soll mir der --
Es schwillt, von Millionen Thränen,
Ihr schön Gesicht.
Und, tausendmal sagt sie mit Stöhnen:
Ich will ihn nicht.

7.

Du willst ihn nicht -- ich muß nur lachen
Sagt drauf Mama!
Wir wollen dir den Willen machen,
Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
Hält sie vermummt,
Man bittet sie, noch ja zu sagen,
Und sie verstummt!

8.

Sie sieht, nach einer kurzen Reise,
Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alten Weise,
Die Nonne plärrt.
Da soll sie beten und nicht lieben:
Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
Um ihren Freund.

9.

Einst aber geht mit schwarzer Lüge
Mama zu ihr!
Mein Kind! sagt sie, kennst du die Züge
Des Schreibens hier:
Der ewge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt.
Leander ist für dich verloren,
Er ist vermählt.

10.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann, mit weissem Kragen
Von ungefähr!
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

11.

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden, Mütter, Nichten, Tanten,
Am Jungferncranz!
Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus;
Und Priester gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeitschmaus!

12.

Nur für die Braut ist keine Freude,
Und keine Lust.
Sie quält sich, mit geheimen Leide,
Tief in der Brust,
Mit Zittern höret sie den Segen
Vorm Altar an!
Und seufzt, bey lauten Herzensschlägen:
Ach welch ein Mann!

13.

Am Abend mehret sich ihr Jammer,
Und ihre Pein;
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein!
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie;
Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret!
Die Närrin die!

14.

Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau.
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War sie bedacht.

15.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie;
Leander herrscht in ihrem Herzen
So spät als früh.
Ach, wie mag er um mich sich kränken!
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

16.

Oft sitzt sie neben einer Linde,
Und spricht mit sich:
Ach! an ihn denken, das ist Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich sie meiden, nicht mehr wissen
Im fünften Jahr,
Daß, ach! Leander meinen Küssen
Einst lieber war!

17.

Von so schwermüthigen Gedanken
Wird sie geplagt;
Sie schränkt, in heilger Ehe Schranken,
Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
Und einsam sitzt,
Und ihrem Ehmann, den sie liebet,
Mit Spinnen nützt.

18.

Da tritt er in das stille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet sie, doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hegt.

19.

Kind, spricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt!
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet
Hin auf die Jagd.

20.

Nun steht, mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt sah;
Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hing, und, wie sie vergangen,
Gesehen ward.

21.

Die Augen niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
Was habt ihr, fängt sie an zu fragen,
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort,
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

22.

Ach, denkt sie, warum so betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß, gewiß er liebet,
Und seufzt, wie ich.
Sie fragt ihn: Was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen?
So sagt es mir!

23.

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich.
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich.
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht ich mir!
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht ich mir!

24.

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Guth, und selbst mein
Leben
Bot ich darum!
Mein einzger Wunsch und meine Freude
War, es zu sehn.
Wie war es meiner Augen Weide!
Wie wars so schön!

25.

Ach aber, ach! in tausend Stücken,
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz!
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,
Als ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

26.

Was war es? Sagts, ich möcht es
wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ichs wissen?
Mein lieber Mann!
Ich dächt, euch wäre Leben lieber,
Als Stein und Gold,
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

27.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz herholt,
Ist Kleinigkeit! was ich verlohren,
Ersetzt kein Gold!
Es war mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld,
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

28.

Einst mahlt ich mir, aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt.
Ein Bild ist es, darum ihr klaget:
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Busen, saget:
Hier ist es, hier!

29.

Sie nimmt es hin. Er siehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden,
Auswendig stand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entsteht ein Bach;
Und dieses ist das Bild der Schönen,
Ach Himmel, ach!

30.

Sie macht es auf – Allein erblasset,
Von Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach stirb doch nicht!
Ach sieh mich, Engel! ach ermanne
Dein schön Gesicht!

31.

Erweckt vom Schalle dieser Worte
Kommt sie zu sich.
Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, saget die Getreue,
Hat meine Hand!
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand.

32.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, seufzt er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort:
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letztenmal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

33.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch Beyder Herz.
Leander stirbt! Und Marianne,
Spricht: Gott Lob! ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!

34.

Nun hat er keine frohe Stunde,
Des Nachts erscheint
Die treue Gattin, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

35.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt ich dieß:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß!

II.

Damons und Jsmenens
zärtliche und getreue Liebe,

getrennet

d u r ch e i n e n Z w e y k a m p f,

in welchem

H e r r D a m o n

von seinem Nebenbuhler

am 20sten August 1755 auf Auerbachs Hofe zu Leipzig mit einem grossen Streit-Degen durchs Herz gestochen wurde,

wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen,

zum Trost

der herzlich betrübten Jsmene

gesungen.

1.

Ach Damon, ach Ismene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heisse Thräne
Wein ich um euch!
Von deiner Abentheuer,
Du schöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut!

2.

Ach er ist hin, Ismene;
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Grösse deines Schmerzens
Begreift kein Sinn!
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

3.

Ihr waret alle Beyde
Was wen'ge sind;
Er, deine Lust und Freude,
Und Du, sein Kind.
Den Scherz in Finsternissen,
Wart ihr gewohnt.
Ach, bey viel tausend Küssen
War nur der Mond.

4.

Nun ist er weggenommen
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wieder kommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

5.

In seiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde,
Den Tod schon sah.
Freund, sprach er, meine Schöne
Find ich einst dort!
Und, sterbend war Ismene!
Sein letztes Wort.

6.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit,
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

7.

Er sieht mit bangen Leide
Sein Mordgewehr!
Hat, sagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todenschatten,
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

8.

Oft sieht er ihn bey Tage,
So, wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Jsmene!
Stets rufts ihm so.

9.

Und du, ach du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
In deiner Brust?

10.

Ach nein, in deinem Herzen,
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und seinen Haß.
Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,
Und seine Klagelieder
Erhörst du nicht.

11.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du auf deiner Kammer,
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne
Wie gern bin ich:
Dein Labsal, Deine Wonne,
Komm, küsse mich!

III.

Wundervolle
doch
Wahrhafte Abentheuer
Herrn Schout by Nachts,
Cornelius van der Tyt,
vornehmen Bürgers und Gastwirths im
Wallfisch zu Hamburg,
wie er
solche seinen Gästen selbst erzählet.
Aus seiner holländischen Mundart, in hochdeutsche
Reime getreulich übersetzt.

I.

Mein Herr! in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren!
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Vater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreyßig Jahr herum geirrt.

2. Zu

2.

Zu Wasser und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müssen.
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und meine Perserin
Im Wallfischbauch gewesen bin?

3.

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und, nach nicht mindern Siegen,
Must ich, troz meiner Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserin in mich!

4. Kaum

4.

Kaum kenn ich sie zwölf Tage,
Da küß ich sie, und frage:
Du Stern der Perserinnen!
Willst du mit mir entrinnen?
So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja!

5.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da.

6. Ich

6.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öfterm Neigen:
Geh, Gondel geh, an deinen Ort!
Die Gondel ging, wir schwammen fort!

7.

Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In einem Hafen glücklich an.

8.

Hier durften wir der süssen
Versäumten Ruh geniessen!
Erkenntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

9.

In diesem Weiberstande
Sah ich, nicht weit vom Strande,
Bald einen Perser stehen,
Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein:
Du kannst, dacht ich, verrathen seyn.

10.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe,
Der sprach, mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut.

11.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten:
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen statt,
Der sie hieher geschiffet hat.

12.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke!
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort
Und zitternd traten wir an Bord.

13.

Als wir beym Tische sassen
Uns umsahn, wenig assen
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

14.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
Verstummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders seyn;
Er muß ein Geist gewesen seyn.

15.

Nach eingenommner Speise,
Beym Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mägdchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

16.

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle.
Es schwiegen Sturm und Welle:
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Blitz, und Sturm und Welle da.

17.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und heisse Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir, bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn!

18.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben,
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt es wieder auf den Grund.

19.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe!
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mägdchen sprach: Den wünsch ich auch!

20.

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen!
Und watet' in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

21.

Ach, sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret,
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verschling uns, Wallfisch! sprach mein Schatz;
Ist auch in dir für zweene Platz?

22.

Mein Herz fing an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

23.

Ich, und das Mägdchen schwammen
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Flossen,
Der Wallfisch los geschossen.
Ach! fing das Mägdchen an zu schreyn:
Auf einmal schlang er uns hinein.

24.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzu sanfte lagen,
So must ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mägdchen auch,
Auf ihrem Bett, im Wallfischbauch.

25.

Dieß Regen und dieß Lärmen,
Mag Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, o grosses Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück!

26.

Ich hielt, dieß war das Beste,
Mein liebes Mägdchen veste,
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch heraus gedrungen,
Ich hielt es noch vest an der Hand,
Und lag bey Amsterdam im Sand.

Nachricht.

Die Spanier sind vermuthlich die ersten Erfinder der Romanzen, weil Eifersucht oder Ritterschaft, (*Chevalerie*) bey ihnen mehr traurige Begebenheiten hervorbringen mag, als bey andern Völkern, wo die Schönen tugendhafter, oder die Männer versöhnlicher, und ritterliche Thaten keine Eigenschaften eines Liebhabers sind.

In Erzehlung vorstehender Geschichten hat man versuchen wollen, ob die, vorlängst bey den Spaniern, und neuerlich bey den Franzosen, zu den romanzischen Liedern gebrauchte Schreibart, auch im Deutschen gefallen könne.

Je öfterer dieser Versuch von den rühmlichen Virtuosen mit Stäben in der Hand, künftig gesungen wird, desto mehr wird der Verfasser glauben, daß er die rechte Sprache dieser Dichtart getroffen habe.

Von der ersten Romanze findet sich in den Werken des Moncrif eine so ähnliche Geschichte, daß man auf den Gedanken gerathen möchte, sie sey übersetzt; allein, da ganz Berlin weiß, daß die darinn erzehlte Begebenheit, am 11ten April des vorigen, nicht aber dieses Jahres, wie auf dem Titelblatt durch einen Druckfehler stehet, sich wirklich daselbst zugetragen hat, so kann die moncrifische Romanze, wohl nichts weiter, als eine ähnliche Geschichte seyn.

Von der zwoten und dritten, werden die besten Kenner und fleißigsten Leser anderwärts keine Spur finden. Geschrieben, Berlin, den 1sten May 1756.

Innhalt
des zweyten Theils.

Fabeln.

1. Die reisende Fabel Seite 7.
2. Der Löwe. Der Tieger. Der Wandersmann 10.
3. Der Habicht. Die Störche 13.
4. Der Löwe. Der Fuchs 14.
5. Der Hengst. Die Wespe 15.
6. Die Katze. Die Maus 16.
7. Der Thier-Adel 17.
8. Die Raupe. Der Schmetterling 19.
9. Der arme Mann. Sein Kind 20.
10. Der Adler. Die Lerche 24.
11. Der Schwan. Die Ente 26.
12. Der Hirsch. Der Hase. Der Esel 28.
13. Neptun. Der Wallfisch. Der Hering. Der Delphin 29.
14. Die Spinne zu Sanssouci 33.
15. Die Gärtnerin. Die Biene 34.
16. Die Gemse. Die Ziege 35.
17. Die dankbare Nachtigall 37.
18. Das alte Pferd. Der arme Mann 39.
19. Die Elster. Der Uhu 41.

20. Der

20. Der Fuchs. Der Hof-Hund S. 43.
21. Der Wiedehopf. Die Nachtigall 45.
22. Die Schlange. Der Aal 46.
23. Der Esel. Die Nachtigall 47.
24. Die fromme Nachtigall 49.
An Statt der fünf und zwanzigsten Fabel
Doris im Garten 51.

Fabeln. Zweytes Buch.

1. Der Löwe. Die drey Tieger 59.
2. Die Götter. Jupiters Sohn 62.
3. Der Schäfer Daphnis; an Hrn. Gesner 65.
4. Die Milchfrau 67.
La Fontaine Fab. CXXXIII. T. II.
5. Der Hund. Der Wolf 71.
La Fontaine Fab. V. T. I.
6. Der gebährende Berg 75.
Phædrus Lib. IV. Fab. XIX.
7. Die Fledermaus 76.
Nach dem Lateinischen eines Ungenannten
in Herrn Stockhausens Briefen.
8. Der Greis. Der Tod 77.
La Fontaine Fab. XVI. T. I.
9. Der Hirsch, der sich im Wasser sieht 79.
Phedrus Lib. I. Fab. XII.

10. Der

10. Der alte Löwe S. 81.
Phædrus Lib I. Fab. XX.
11. Die Eichel und der Kürbis 84.
La Fontaine Fab. CLXXII. T. II.
12. Die Grille. Die Ameise 87.
La Fontaine Fab. I. T. I.
13. Das Pferd. Der Esel 89.
La Fontaine Fab. CXIX. T. I.
14. Die Götter. Die Bäume 90.
Phædrus Lib III. Fab. XV.
15. Der Wolf. Die Ziege 92.
Joachimi Camerarii Fabellæ æsopicæ,
1608. auf der 41sten Seite
16. Der Esel in der Löwenhaut 94.
La Fontaine Fab. CIII. T. I.
17. Der Stierkampf. Die Frösche 95.
Phædrus Lib. I. Fab. XXIX.
18. Der Rabe. Die Pfauen 97.
Phædrus Lib. I. Fab. III.
19. Die Ameise. Die Fliege 99.
Phædrus Lib IV. Fab. XX.
20. Die Berathschlagung der Pferde 104.
Gay. V. Fables.
21. Die Turteltaube. Der Wanderer 110.
Maniere de bien penser dans les ouvrages d'esprit.

22. Der

Bayerische Staatsbibliothek München

22. Der Ziegenbock. Der Wolf S. 111.
Joachimi Camerarii Fabellæ æsopicæ, 1608. auf der 39sten Seite.
23. Das Pferd. Der Hund 113.
Nach dem Französischen des *Grecourt.*
24. Der Fuchs. Der Rabe 116.
La Fontaine Fab. II. T. I.
25. Der Fischreiger 118
La Fontaine Fab. CXXVIII. T. II.

Romanzen.

1. Traurige und betrübte Folge der schändlichen Eifersucht, u. s. w. 125.
2. Damons und Ismenens zärtliche und getreue Liebe, getrennet durch einen Zweykampf, u. s. w. 145.
3. Wundervolle doch wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, u. s. w. 153.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

196
ner
derei
ß Hohe

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig,

Herrn F. W. G. sämmtliche Poetische Wercke

Straßburg 1765

P.o.germ. 477

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108853-7